

Die Akte kommt mit Bewirbt sich jemand auf eine Pfarrstelle, tauschen Kantonalkirchen sensible Daten aus. HINTERGRUND 3

Kultur trotz Pandemie Daniel Kölliker, Leiter des Kulturkellers ONO, hat der Pandemie kreativ die Stirn geboten. REGION 4

Heute Ruhetag

Foto: Adobe Stock

Der Konsum hat Pause Der Sonntag gerät als kollektiver Ruhetag unter Druck und behält dennoch seinen Sinn. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

# reformiert.

saemann  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2021  
www.reformiert.info

Post CH AG

## Der Brexit reisst in Nordirland alte Wunden auf

**Konfession** Ein Waffenstillstand ist noch kein Frieden. Das zeigt sich in Nordirland, wo der Brexit die Gräben erneut vertieft, weil das Vertrauen zwischen Protestanten und Katholiken weiterhin fehlt.

«Peace line» wird die Mauer in Belfast genannt, doch von Frieden ist in Nordirland wenig zu spüren. In den vergangenen Wochen ist der Konflikt zwischen dem probritischen protestantischen und dem irisch-katholischen Lager neu entbrannt.

Anfang April zündeten Jugendliche beider konfessionellen Lager in Belfast mehrere Nächte hintereinander Autos an, warfen Molotowcocktails über die Friedensmauern, attackierten Polizisten. Zum ersten Mal seit bald zehn Jahren kam es in der britischen Provinz Nordirland wieder zu Gewaltausbrüchen.

«Der Brexit führt zu neuen Spannungen und Problemen.» Das sagt John Dunlop im Gespräch mit «reformiert». Er ist Pfarrer in der Presbyterianische Kirche in Irland. Die nordirischen Beziehungen hätten sich seit dem Friedensvertrag aus dem Jahr 1998, der als Karfreitagsabkommen bezeichnet wird, kontinuierlich verbessert: sowohl in der Provinz selbst als auch zur Republik Irland und zu Grossbritannien sowie zur Europäischen Union. «Die Folgen des Brexit stören diese Entwicklung jetzt massiv.»

### Prozession als Provokation

Dunlop (82) unterstützt seit vielen Jahren den Friedensprozess und den Dialog zwischen protestantischen und katholischen Kirchgemeinden. Die Wunden, welche die Vergangenheit geschlagen habe, seien gross, betont er. Und die aktuellen Unruhen machten deutlich, dass ein Friedensabkommen noch lange nicht Versöhnung bedeute.

«Weiterhin stehen sich irisch-katholischer Nationalismus und protestantischer Unionismus unvereinbar gegenüber», erklärt Dunlop. Protestantisch zu sein, bedeute bis heute vor allem, nicht katholisch zu sein. «Die Konfession dient primär



Ein kalter Konflikt fängt Feuer: Die Polizei stellt sich in Belfast am 8. April Demonstranten entgegen.

Foto: Reuters

als Mittel zur Abgrenzung zum jeweils anderen», sagt der Theologe.

Als Auslöser der Unruhen gilt ein Trauerzug in Belfast für ein führendes Mitglied der Irisch-Republikanischen Armee (IRA). Über tausend republikanische Katholiken nahmen teil, ohne die Corona-Regeln zu befolgen. Die Empörung der protestantischen Unionisten war gross.

Natürlich sei die Prozession eine Provokation gewesen, sagt Jane Morrice. Die ehemalige Politikerin und Journalistin ortet die wahren Gründe für die Eruption der Gewalt jedoch anderswo. In Nordirland waren 56 Prozent der Bevölkerung gegen den Brexit. Nun sei er Realität.

der Weltöffentlichkeit zurück.» Die nach dem Austritt aus der EU etablierte Zollgrenze habe das Grundvertrauen Nordirlands zu Grossbritannien «im Kern erschüttert», sagt Graf. Die Leute seien erschöpft, nicht nur vom inneren Konflikt, auch vom jahrzehntelangen Kampf um Gerechtigkeit und Wertschätzung. Dennoch vertraut Michael Graf «auf die Resilienz, die positive Hartnäckigkeit, den Humor und die Lebensfreude der Nordiren».

Der Nordirland-Kenner Michael Graf im Interview: [reformiert.info/nordirland](http://reformiert.info/nordirland)

«Die Leute fühlen sich abgehängt und haben Angst um ihre Zukunft, besonders die Jungen.»

Morrice, die einst die Europäische Kommission in Belfast geleitet hat, analysiert: «Die Menschen in Nordirland empfinden die Brexit-Politik der Regierung in London als Affront.» Die Katholiken forderten immer lauter, sich vom britischen Königreich zu lösen und sich Irland anzuschliessen. «Die Protestanten sind dadurch alarmiert und bangen um ihre britische Identität.»

### Die Kirchen in der Pflicht

Dabei spielten die Kirchen keine besonders gute Rolle, findet Morrice. «Sie rufen zwar zur friedlichen Einigung auf, doch zu den Ursachen des Konflikts schweigen sie seit Jahren.» Die Kirchen seien Teil des Problems und der Lösung, sagt der protestantische Pfarrer John Dunlop.

«In einzelnen Gemeinden wird viel Friedensarbeit geleistet, doch eine landesweite ökumenische Zusammenarbeit ist inexistent.» Auch Dunlop ist besorgt, aber nicht ohne Hoffnung. Das Aufflammen des Konflikts bedeute nicht das Ende des Friedens. «Es braucht den Willen zur gemeinsamen Lösung: ohne Gewalt, mit Geduld und Grosszügigkeit.» Die Kirche könne viel dazu beitragen. Katharina Kilchenmann

«Protestantisch zu sein, heisst in Nordirland vor allem, nicht katholisch zu sein. Die Konfession dient primär der Abgrenzung.»

Pfarrer John Dunlop, 82  
Presbyterianische Kirche in Irland

## «Bedrohung für jüdische Gemeinschaft wächst»

**Konflikt** Während in Israel und Gaza die Gewalt eskaliert, häufen sich auf Kundgebungen antisemitische Parolen.

Die Kämpfe zwischen Israel und der Hamas hätten auf beiden Seiten «erschreckend viele Opfer» gefordert, schrieben der Schweizerische Israelitische Gemeindebund und die Plattform der Liberalen Juden der Schweiz am 11. Mai. «Panik macht sich breit und Hass wird geschürt.»

Schweizer Jüdinnen und Juden seien in Gedanken bei ihren Angehörigen und Bekannten, die unter dem Raketenbeschuss durch die Hamas litten. Hierzulande will sich der Israelitische Gemeindebund jedoch «trotz der schwierigen Lage im Nahen Osten weiterhin für gute Beziehungen zwischen der jüdischen und muslimischen Gemeinschaft in der Schweiz einsetzen».

### Der Hetze ausgesetzt

In Deutschland kippte an vielen Demonstrationen die Kritik an Vergeltungsschlägen der israelischen Armee, die zahlreiche Opfer forderten, in offenen Antisemitismus. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, sagte, Israel und die Juden insgesamt seien vor allem in den sozialen Medien Hass und Hetze ausgesetzt. Und er warnte: «Die Bedrohung für die jüdische Gemeinschaft wächst.»

In einer Mitteilung vom 14. Mai verurteilte die Evangelische Kirche in Deutschland die antisemitischen Übergriffe. Sie hätten nichts, «aber auch gar nichts mit Politik zu tun», sagte der Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm. Und: «Antisemitismus ist keine Meinung, sondern eine menschenverachtende Haltung.»

### Die Hoffnung auf Vernunft

Das Bundesland Niedersachsen untersagte Kundgebungen in der Nähe von Synagogen und jüdischen Einrichtungen. Die Gebäude seien keine Symbole für die israelische Politik und dürften nicht für Proteste missbraucht werden, sagte Innenminister Boris Pistorius (SPD).

Seine Gedanken und Gebete richteten sich auf das Heilige Land, sagte Bedford-Strohm. «Alle verlieren, wenn die Gewalt weiter eskaliert.» Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund hofft, dass «die Spirale der Gewalt so schnell wie möglich ihr Ende findet und Zurückhaltung sowie Vernunft einkehren». fmr

Aktueller Bericht: [reformiert.info/nahost](http://reformiert.info/nahost)

### «Die Menschen sind einfach nur erschöpft»

Als britische Provinz gehört Nordirland nicht mehr zur Europäischen Union. Das schein das tief verwurzelte Grundgefühl der Bevölkerung, zwischen den Fronten zu sein, «und allein gelassen und angefeindet zu werden, noch zu verstärken», sagt der bernische Pfarrer und Nordirland-Kenner Michael Graf. «Die Unruhen brachten den Konflikt, der wegen Brexit und der Pandemie ja beinahe vergessen gegangen war, wieder ins Bewusstsein

## Esther Richard kommt für Hansruedi Spichiger

**Kirchgemeinden** Der Kirchgemeindevorstand des Kantons Bern (KGV) hat getagt. Die Versammelten wählten Esther Richard zur neuen Präsidentin. Sie ist seit 2018 Vorstandsmitglied und war bis Ende 2020 acht Jahre lang Präsidentin des reformierten Kirchgemeinderats in Spiez. Damit löst sie Hansruedi Spichiger ab, der den Verband während sechs Jahren «umsichtig und mit grossem politischem Gespür» führte, wie es die Organisation in ihrer Medienmitteilung schreibt. Weiter wurden der Belper Christian Meier, Leiter Interne Revision der Stadt Thun, und Pascal Flotron, pensionierter Staatsanwalt und président du comité de l'association du Centre de Sornetan, neu in den Vorstand gewählt. Flotron ersetzt den zurückgetretenen juristischen Fachexperten Gottfried Aebi. heb

## Neue Regelung bei der Organspende

**Organspende** Wer nach seinem Tod keine Organe spenden möchte, soll dies in Zukunft explizit festhalten müssen. Angehörige sollen aber eine Organspende ablehnen können. Mit 150 zu 34 Stimmen bei 4 Enthaltungen stimmte der Nationalrat am 5. Mai als Erstrat der erweiterten Widerspruchslösung zu. Als Nächstes ist der Ständerat am Zug, der sich im Lauf des Jahres zur Vorlage äussern wird. Im Online-Artikel erklärt Ruth Baumann-Hölzle, Ethikerin und reformierte Pfarrerin, warum sie die Widerspruchslösung problematisch findet. ki

Bericht: [reformiert.info/organspende](https://www.reformiert.info/organspende)

## Das Geld floss durch andere Kanäle

**Kollekten** Vermutlich war es in vielen anderen Kirchgemeinden nicht anders. Gemäss einer Medienmitteilung haben die reformierten Luzerner Kirchgemeinden letztes Jahr rund 207 000 Franken an Kollekten eingenommen. Im Vorjahr waren es noch 344 000 Franken gewesen. Damit gingen die Kollekten 2020 um 40 Prozent zurück. Es ist das tiefste Ergebnis seit Beginn der Erhebung der Kollekten im Jahr 2005. Zurückzuführen sei der Rückgang auf die Corona-Pandemie, die bewirkte, dass deutlich weniger Leute die Gottesdienste besuchten. Die Leute zeigten ihre finanzielle Solidarität anders: Das kirchliche Hilfswerk Heks vermeldet im Gegenzug «markant höhere» Spenden. heb

## Auch das noch

### Auf eigenwillige Art gendergerecht

**Pfarrberuf** Von Gemessenheit und äusserster Ernsthaftigkeit geprägter Alltag im Pfarrberuf? Nicht immer. Ein paar Schmankerl auf der Website von «Bildungskirche» zeigen, dass es auch in kirchlichen Belangen recht heiter zu- und hergehen kann. Beispiel gefällig? Als die Aargauer Pfarrerin Nica Spreng erstmals in einem Altersheim Andacht hielt, hörte sie, wie eine Frau in der hintersten Reihe ihrer Nachbarin zurief: «Hast du gesehen, der Herr Pfarrer ist eine Frau!» Wenn das nicht gendergerecht ist... heb

# Die Vulva mit liebevollem Blick erleben

**Sexualität** Ein Workshop zum weiblichen Sexualorgan in kirchlichen Räumen: Dieses Angebot gibt es in Lauterbrunnen. Die Gründe der Organisatorin für den Anlass sind vielschichtig.



Auch anatomisches Wissen fehlt häufig, findet Olivia Raval. Foto: Manuela Gerber

Im Lauterbrunnental grüssen die Eisriesen Eiger, Mönch und Jungfrau von oben herab. Berglandwirtschaft und Tourismus prägen die Landschaft und Gesellschaft. Wundervolle Aussichten von den Gipfeln, und jetzt kommt im Tal eine neue Aussicht hinzu. Mit «Belle-

VU(e)LVA» will die Pfarrerin Olivia Raval den Blick auf die weibliche Sexualität lenken – und zwar liebevoll und explizit auch aufs Geschlechtsorgan, die Vulva.

Denn selbst wenn die meisten nicht mehr von «dem da unten» reden: «Sexualität ist zwar verbreitet

ein viel diskutiertes Thema, aber wirklich intim wird nicht darüber gesprochen», sagt Raval. Und sie ortet viel zu wenig auch anatomisches Wissen. Gerade dieses würde aber helfen herauszufinden, was Lust und Spass macht, ist die 32-jährige Pfarrerin überzeugt. Zudem würde es das Selbstbewusstsein stärken – und das erachtet sie als dringend nötig: «Ich höre viele haarsträubende Geschichten von Frauen, die nicht wagen, ihre Bedürfnisse zu äussern, und stattdessen die Strategie «Augen zu und durch» wählen.»

### Vom Rat durchgewinkt

All das sind Gründe, weshalb die Pfarrerin zusammen mit der Hebamme Dana von Allmen am 19. Juni «BelleVU(e)LVA» organisiert. Der Anlass für Frauen steht ganz im Zeichen der weiblichen Sexualität. Dazu kommen nach Lauterbrun-

## «Sexualität ist Teil unseres Seins, des Seins aller Geschlechter, die Gott geformt hat.»

Olivia Raval  
Pfarrerin

nen die Sexologin und Systemtherapeutin Veronika Schmidt und die Österreicherin Sara Ablinger für den «Vulva Power Workshop» am Nachmittag. Auf die beiden sind Raval und von Allmen bei Recherchen nach spannenden Personen gestossen. An Schmidt beeindruckt die Pfarrerin besonders, dass sie die Themen im freikirchlichen Umfeld anspricht. Und Ablinger sei ihr in einer TV-Dokumentation sofort sympathisch gewesen.

Eine verbreitete Scham vor der Teilnahme scheint es nicht zu geben: Der Workshop sei seit Längerem ausgebucht, sagt Raval. Auch beim Kirchgemeinderat stiess sie auf offene Ohren, er habe auf ihre Konzepteingabe unkompliziert re-

agiert mit «einfach machen». Einzig auf der Suche nach finanzieller Unterstützung stiessen die Organisatorinnen bei regionalen und kantonalen kirchlichen Stellen an. Dafür gabs nun Geld vom Lions Club, von der Bank EKI, der Einwohnergemeinde und dem Frauenverein Lauterbrunnen. «Das brauchte es, weil wir doch den Anlass mit den beiden Profis für breitere Kreise erschwinglich machen wollten», schätzt sich Olivia Raval glücklich.

### Positive Reaktionen

Für einen kirchlichen Anlass überrascht das Thema. Doch habe sie bisher keine negativen Rückmeldungen vernommen, sagt die 32-Jährige: «Häufig sind die Leute vor allem überrascht, oder sie äussern sich positiv.» Raval ist nicht bekannt, dass in anderen Kirchgemeinden bereits ähnlich explizite Veranstaltungen zum Thema weibliche Sexualität stattfanden. Dabei ist es geradezu wörtlich naheliegend, findet die Pfarrerin: «Wir sind vom Anfang bis zum Schluss unseres Lebens als sexuelle Wesen geschaffen. Sexualität ist Teil unseres Seins, des Seins aller Geschlechter, die Gott geformt hat.»

Und es sei ein biblisches Thema. «Wenn man mal einen unverstellten Blick ins Hohelied wirft, finde ich das als Frau durchaus sehr ermutigend und positiv, gerade weil die Frauenfigur sich in dieser Hinsicht von niemandem bevormunden lässt», sagt die junge Pfarrerin. Ausserdem dürfte jetzt innerhalb der Kirche durchaus mal Gegensteuer gegeben werden, wenn man schaue, wie viel Leid deren Umgang mit der Sexualität gebracht habe – und zwar vor allem den Frauen. «Da wurde vieles richtiggehend verchachtet», findet Raval.

### Männer bräuchten es auch

Die Veranstaltung «BelleVU(e)LVA» ist nur für Frauen. Auf die Frage, ob Männer denn schon genügend Bescheid wüssten, lacht Olivia Raval zuerst und sagt dann energisch: «Nein, die Männer müssten unbedingt auch mehr erfahren, das ist ganz klar.» Aber sie hätten sich beschränken und einfach etwas von Frauen für Frauen tun wollen. Die Pfarrerin würde es aber begrüssen, wenn sich möglichst viele fürs Thema interessierten und aktiv würden. «Es wäre schön, andere Kirchgemeinden würden nachziehen», sagt sie. Marius Schären

## Kommentar

# Esoteriker raus aus der rechten Ecke

**Querdenker** Unter den Demonstrierenden gegen Corona-Massnahmen finden sich auch viele Esoteriker. Was haben die dort verloren?

Was ist bloss los mit euch? Jahrelang habt ihr mich als Therapeutinnen und Ärzte durch Hochs und Tiefs meines Lebens begleitet. Habt mir homöopathische Kügelchen verabreicht, Aura-Soma-Öle einmassiert, mich durch Chakra-Meditationen geleitet und mit Bioresonanz von Giften befreit.

Und jetzt gehen einige von euch regelmässig auf die Strasse, um gegen die Corona-Schutzmassnahmen zu demonstrieren. Tragt Transparente, auf denen steht, Masken seien schädlich, nicht nur

für die Gesundheit, auch für das seelische Empfinden und das kosmische Lebensgefühl. Geht Seite an Seite mit Anhängern von Verschwörungstheorien wie denen, dass das Virus bewusst in Umlauf gebracht worden sei, um mit den Lockdowns die Gesellschaft zu kontrollieren; oder Bill Gates die Corona-Tests und Impfungen missbrauche, um Mikrochips zu implantieren. Stört euch nicht an Parolen wie «Gehorsam macht frei» oder «Nazi-Impfmörder». Und jubelt dem Basler Männerarzt Marco Caimi zu, wenn der in seiner Rede

an der Demo in Liestal in die Menge ruft: «Der Rechtsstaat funktioniert nicht mehr.» Und die Protestierenden anstachelt: «Ist es eine Diktatur? Ist es Totalitarismus? Worauf alle – ich hoffe, ihr nicht! – laut und kehlig «Ja!» rufen.

### Kritik muss erlaubt sein

Warum bloss macht ihr bei so was mit? Postet auf euren Websites fragwürdige Studien über PCR-Tests und Impftote und unterstellt den «gleichgeschalteten Staatsmedien», sie würden solches Wissen unterdrücken. Daneben das Video eines Geistheiligers, der behauptet, wer das Immunsystem mit seinen Kräutern stärken, dank Meditation eine «kompakte Aura» habe und regelmässig lauwarmes Wasser trinke, dem könne das Virus nichts anhaben.

Nicht, dass ich ausschliesse, diese Vorschläge könnten einen positiven Effekt haben. Auch sollen in der öffentlichen Diskussion skeptische Stimmen, etwa was das

Impfen betrifft, Platz haben. Aber deswegen schulmedizinische Erkenntnisse als wirkungslos oder gar schädlich zu bezeichnen, ist engstirnig und selbstverliebt. Und wer der Wissenschaft grundsätzlich misstraut, die Politik verhöhnt und gleichzeitig in Kauf nimmt, dass an ihrer Kundgebung Holocaustleugner mitmarschieren, der und die sollte mal über die Bücher gehen. Oder meinetwegen in einem Schweigeseminar überprüfen, ob die esoterische Sinnuche und Lebensweise vielleicht eine Auffrischung brauchen. Eine, die sie aus der okkult-metaphysischen und leider derzeit auch rechten Ecke herausholt. Und deutlich macht, was spirituelles Leben tatsächlich alles zu bieten hat.



Katharina Kilchenmann  
«reformiert.»-Redaktorin  
in Bern

# Die Kirchen tauschen sensible Daten aus

**Pfarramt Auch um künftige Grenzverletzungen zu verhindern, greifen die Kirchgemeinden in Bewerbungsverfahren über die Kantonsgrenzen hinweg auf persönliche Daten von Pfarrpersonen zurück.**

Es ist der Worst Case, vor dem sich Kirchen fürchten: sexueller Missbrauch durch Pfarrpersonen, der nicht unterbunden wird. Etwa weil die Taten nicht strafrechtlich verfolgt wurden und die Täter häufig ihre Stelle wechseln.

Um solchen Fällen vorzubeugen, haben sich die 19 im Konkordat für die Ausbildung von Pfarrpersonen organisierten Landeskirchen vor zwei Jahren auf einen Datenaustausch bei Bewerbungen geeinigt. Er soll – zusätzlich zum detaillierten Auszug aus dem Strafregister – Kirchgemeinden Sicherheit bei Anstellungen geben. Das Prozedere ist seit einigen Monaten in Kraft. «Und es bewährt sich», sagt Thomas Schaufelberger, der bei den Konkordatskirchen zuständig ist für Aus- und Weiterbildung der Pfarerschaft.

## Das Privatleben ist tabu

Allein im Kanton Zürich sind seit letztem November zwei Stellenanwärter aufgrund von Informationen, die im Rahmen des Datenaustauschs aufgetaucht waren, als nicht ins Pfarramt wählbar befunden worden. Allerdings werden nicht nur Informationen zu Grenzverletzungen und sexuellem Missbrauch eingeholt. Angefordert werden nun bei jedem Wechsel in eine andere Konkordatskirche auch Abmahnungen, Verweise, aktenkundige Klagen oder arbeitsrechtliche Verfahren, die an einer Eignung für den Beruf zweifeln lassen.

Dabei kann es um Themen wie Amtsführung, Kommunikationsfähigkeit und Konfliktverhalten oder Selbstorganisationskompetenz gehen, Streitfälle zwischen Pfarrpersonen und Kirchenpflege, Gemeindepaltungen und andere Vorfälle, die im Personaldossier landen. Angaben zur sexuellen Orientierung oder zum Privatleben dürfen dagegen nicht weitergegeben werden.

Das Ziel sei nicht, Hürden für das Pfarramt aufzubauen, betont Schaufelberger. Vielmehr wollten die betroffenen Landeskirchen andere Konkordatskirchen vor Problemen bewahren, «die sie selbst los sind». Zentral sei bei einer Anstellung schliesslich, dass eine Pfarrperson die notwendige persönliche Voraus-



Verstecken hilft nicht: Pfarrpersonen müssen Konflikte an früheren Berufsstationen offenlegen.

Foto: Christine Bärlocher

setzung für die Tätigkeit im Kirchengemeinde mitbringe.

Obwohl der Austausch der Daten noch nicht lange praktiziert wird, schreibt ihm Schaufelberger schon jetzt eine präventive Wirkung zu. Denn brisanterweise stehen bei den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso), die nicht dem Konkordat angeschlossen ist, seitdem mehr Pfarrpersonen aus anderen Kantonen vor der Tür.

«Vermehrt sehen wir Kandidatinnen und Kandidaten, die dem Da-

tenaustausch aus dem Weg gehen wollen», bestätigt der dortige Leiter Personalentwicklung, Stephan Hagenow. Personen, denen Grenzverletzungen vorgeworfen wurden, seien bisher nicht unter den Bewerbern und Bewerberinnen gewesen, dafür Pfarrpersonen, die Konflikte mit ihrer Gemeinde hatten. «Schauen wir weg, bekommen wir schnell ein Problem», sagt Hagenow.

Refbejuso gibt Gegensteuer: Seit Januar holt Hagenow neben den üblichen Referenzen in Verdachtsfäl-

len von den Betroffenen eine Einverständniserklärung ein, um sich bei früheren Kirchgemeinden über Einträge im Personaldossier zu informieren. Meistens erhält er die Einwilligung. Die Ausnahme bestätigt bekanntlich die Regel: Kürzlich bekam Hagenow ein mehrseitiges Antwortschreiben als Antwort.

Aus der Pfarerschaft insgesamt kam bisher kaum Widerstand gegen das neue Verfahren. Hansjakob Schibler, Vizepräsident des Schweizerischen Reformierten Pfarrver-

eins, ist dennoch kritisch. Er fürchtet, dass Pfarrwahlkommissionen in ihrer Entscheidungsfreiheit eingeschränkt werden oder Pfarrpersonen ungerechtfertigt auf einer Art schwarzen Liste landen könnten. «Was, wenn ihnen wegen vergleichsweise kleiner Vergehen die Chance auf einen Neuanfang genommen wird?», fragt Schibler.

## Neuanfang bleibt möglich

Schaukelberger räumt ein, dass es bei jeglichem Datenaustausch einen Ermessensspielraum im Umgang mit Informationen und ein Restrisiko des Datenmissbrauchs gebe. Etwa bei einer «unglücklichen Dynamik und einer allzu akribischen Landeskirche». Allerdings sei das Verfahren so transparent wie möglich gestaltet, die Pfarrpersonen erhielten Einsicht in die Daten und dürften sich dazu äussern.

Der Datenschützer des Kantons Zürich hat das Vorgehen überprüft und für gut befunden. Daten wür-

«Vermehrt sehen wir Kandidaten, die dem Datenaustausch aus dem Weg gehen wollen.»

Stephan Hagenow  
Personalentwicklung Refbejuso

den nur unmittelbar vor der Pfarrwahl zwischen vorher definierten Stellen der Kantonalen Kirchen ausgetauscht und gelangten nicht in die Hände der Pfarrwahlkommissionen, sagt Schaufelberger.

Rudi Neubert, über dessen Tisch in der Zürcher Landeskirche die Bewerbungen laufen, sieht gar Vorteile für die Betroffenen. Kämen Ungeheimheiten frühzeitig aufs Tapet, könnten sie ausgeräumt werden. «Das ist besser als jahrelanges Gerede in der Kirchgemeinde.»

Auch Stephan Hagenow von Refbejuso erwähnt das persönliche Gespräch, das zu jedem Aufnahmeverfahren gehört. Möglich sei dann etwa, Betroffenen erst eine befristete Stelle anzubieten oder ein Coaching. Oft gehe es nicht um den Entscheid «Anstellung Ja oder Nein?». «Wir geben bei Transparenz und Kooperation auch eine zweite Chance, wir sind schliesslich Kirche», sagt Hagenow. Cornelia Krause

## Eher gut gemeint als gut gemacht

**Inklusion Sollen urteilsunfähige Menschen wählen dürfen? Was der Kanton Genf eingeführt hat, stösst in der Fachwelt auf mässige Begeisterung.**

Inclusion Handicap, der Dachverband der Schweizer Behindertenorganisationen, deklariert den Abbau von Hürden bei der Ausübung des Stimm- und Wahlrechts als wichtiges Ziel in der Inklusionspolitik: «Menschen mit Behinderungen haben vermehrt politische Mandate, öffentliche Ämter und andere gesellschaftlich bedeutsame Funktionen inne», fordert der Verband in einem Grundsatzpapier. Aber sollen selbst Menschen, die dauerhaft

urteilsunfähig und deshalb umfassend verbeiständet sind, wählen, abstimmen oder gar in ein Amt gewählt werden dürfen? In Bund und Kantonen ist das laut Verfassung grundsätzlich ausgeschlossen.

Im Kanton Genf hat jedoch das Stimmvolk im letzten November unter dem Slogan «une vie, une voix» einer entsprechenden Verfassungsänderung zugestimmt. Das wird in der Fachwelt nicht durchwegs als ermutigendes Signal gefeiert. «Ich

finde diese Frage nicht wirklich dringend und würde mich dafür nicht engagieren», bremst Barbara Bussmann die Euphorie. Als langjährige SP-Kantonsrätin in Zürich profilierte sich die Pflegefachfrau in der Behinderten- und Sozialpolitik. «Es gäbe unzählige bessere Massnahmen, das Selbstbestimmungsrecht solcher Personen grösstmöglich zu erhalten oder zu fördern.»

## Unverändertes Resultat

«Das Missbrauchspotenzial ist beträchtlich», bestätigt Bussmann ein oft vorgebrachtes, aber offenbar nicht entscheidendes Argument. «Es würde bei der geringen Anzahl Betroffener ein Abstimmungsresultat ohnehin kaum beeinflussen.»

Der radikale Genfer Weg ist für die Behindertenpolitikerin trotzdem eher gut gemeint als gut gemacht: «Ich würde es vorziehen, wenn wirk-

lich zurückhaltend und nur in den nötigen Bereichen wie den Finanzen Beistandschaften verfügt und die Betroffenen sonst ihr Selbstbestimmungsrecht behalten oder erhalten würden.»

Einen wichtigen Schritt zum Abbau von Barrieren sieht Bussmann in der Vereinfachung der Sprache bei den Abstimmungsunterlagen:

«Viel wichtiger wäre es, die Sprache in den Abstimmungsunterlagen zu vereinfachen.»

Barbara Bussmann  
Erste Vizepräsidentin Zürcher Synode

«Auch ich verstehe manchmal eine Abstimmungsvorlage nicht auf Anhieb und bin froh, wenn ich sie erklärt bekomme.» Die Forderung nach Vereinfachung wäre für Barbara Bussmann auch wichtig für Menschen mit einer Leseschwäche, für Gehörlose, die einen anderen Zugang zur Sprache haben, aber auch für Sehbehinderte. «Die moderne Technik böte so viele Möglichkeiten, die auch vom Staat genutzt werden sollten.»

Als Kirchenpolitikerin ist die Erste Vizepräsidentin der Zürcher Synode skeptisch gegenüber dem Genfer Modell. Die Kirche sei zwar eine Vorreiterin gewesen beim Frauenstimmrecht, beim Stimmrechtsalter 16 oder beim Ausländerstimmrecht. «Bei zurückhaltender Praxis zur vollständigen Verbeiständung ist aber der Druck, etwas zu ändern, gering», sagt Bussmann. Thomas Illi

# Endlich gibts neue magische Momente

**Kultur** Über ein Jahr lang waren die Bühnen Corona-bedingt geschlossen. Wie der Kulturkeller-Chef Daniel Kölliker in dieser Zeit mit Witz Leute ins Boot holte und sich jetzt freut auf die Live-Momente, die er so liebt.



Im Kulturlokal findet Kölliker, was digitalen Angeboten fehlt.

Foto: Daniel Rihs

«Falls Sie Kinder haben, wagen Sie mal etwas Gefährliches: Verstecken Sie die Spielkonsole für 24 Stunden! Das wird lustig!» Das ist kein Tipp aus einem Erziehungsratgeber, sondern aus dem Newsletter einer Berner Bühne, des Kulturkellers ONO. In den digitalen Kurzbriefen brachte der ONO-Chef Daniel Kölliker immer Persönliches ein, oft eine amüsante Anekdote oder einfach anschauliche Formulierungen. Damit zauberte er auch während der Pandemie ein Lachen in die Gesichter am Computer. Das zeigten die Reaktionen, wie er selbst sagt: «Es war schön mit diesem Newsletter: Während der Corona-Zeit erhielt ich mehr Rückmeldungen als in den siebzehn Jahren zuvor.»

Dabei war und ist es eine lange Durststrecke für die Bühnenbetriebe: Am 16. März 2020 mussten sie schliessen. Erst seit dem 19. April 2021 sind sie wieder beschränkt für Publikum offen – mit einem Drittel

**«Während der Corona-Zeit bekam ich mehr Rückmeldungen als in den siebzehn Jahren zuvor.»**

Daniel Kölliker  
Leiter des Berner Kulturkellers ONO

der Kapazität und weiteren Schutzmassnahmen. Trotzdem hat auch Daniel Kölliker darauf «planget» – obwohl er während der ganzen Zeit neben den Rückmeldungen noch anderes Schönes erlebte.

**Ängste waren bald weg**

Dabei standen zu Beginn des Lockdowns selbst für den Optimisten Kölliker – «Ich sehe das Glas immer halbvoll und nicht halbleer» – Irritationen und existenzielle Ängste im Vordergrund. «Aber das hat sich relativ schnell geklärt. Schon vor

dem Sommer wurden Beiträge gesprochen, der Vermieter erliess uns die Hälfte des Zinses, das Fundraising lief an, und der Mitgliederzuwachs im Verein war grösser als jemals zuvor.»

Zu arbeiten hatte Kölliker trotz geschlossener Bühne paradoxerweise mehr: «Auf allen Ebenen mussten wir schnell reagieren, organisieren, umbuchen, Fundraising machen und so weiter.» Hinzu kam, dass er zu hundert Prozent für seine Kinder im Homeschooling zur Verfügung stand. Zeitweise sei er um 4 Uhr aufgestanden. Aber: «Rein von der Arbeit her fand ich das sehr spannend. Ich organisiere sehr gern.» Ausserdem habe er die Behörden als hilfreich erlebt.

**Arbeiten wie zuvor im Film**

Durch die Pandemie konnte der 58-jährige Daniel Kölliker gar intensiver ausleben, was er schon in der Zeit beim Film geliebt hatte: die Vielseitigkeit, das Organisieren, das Konzeptionelle, den Kontakt mit den Menschen, die Arbeit in der Kultur, Handwerksarbeiten im Keller. Denn bevor er 2004 das frühere Kleintheater Kramgasse 6 übernahm, hatte der Kommunikationswissenschaftler als Filmemacher gearbeitet. Zum ONO sei er gekommen, wie es ihm im Leben immer gehe, sagt er nonchalant: «Ich gerate an Sachen, bin begeistert davon, und dann lerne ich.»

Glücklich mache ihn auch schlicht das Zusammenschmelzen von Leben und Arbeiten. Und zudem eine aktuelle Erkenntnis aus der Zeit der Schliessung. Er habe sich in den letzten Wochen ernsthaft gefragt: «Was, wenn wegen der Digitalisierung Live-Angebote immer weniger gefragt sind?» Unterdessen konnte er aber aufatmen. «Es zeigte sich, dass es schon etwas ganz anderes ist, bei einem Anlass dabei zu sein, als einfach ein Video zu schauen.»

Denn nur so sind die magischen Momente möglich, die Daniel Kölliker so liebt. Etwa wenn das Publikum spontan selbst für den gerührten letzten Genesis-Sänger etwas singt. Oder einfach das Zusammensitzen im Team am Schluss eines Abends. Das sei es schliesslich, was ihn antreibe: «Mit Menschen in Beziehung zu treten, ist spannend und wunderschön.» Marius Schären

## Die Weichen für eine faire Debatte sind gestellt

**Gesellschaft Kirchliche Kreise im Kanton Bern wollen in gegenseitigem Respekt über die Ehe für alle reden.**

Im Dezember letzten Jahres hat das eidgenössische Parlament beschlossen, dass auch gleichgeschlechtliche Paare heiraten dürfen. Noch immer ist dieses Thema theologisch umstritten: In freikirchlichen Gemeinden, aber teils auch in der Landeskirche sind mit dieser Praxis nicht alle einverstanden. Eine solche Ausweitung des Ehebegriffs widerspreche eindeutig der biblischen Definition von Ehe, sagen die Kritiker. Gegen den Nationalratsbeschluss ist das Referendum zustande gekommen, die Gesetzesvorlage kommt somit vor das Volk. Im überparteilichen Referendumskomitee waren mit der SVP und der EDU konservative Kräfte stark vertreten.

**Eine Auslegeordnung**

Kirchlichen Akteuren im Kanton Bern ist es nun gelungen, die kontroverse Diskussion auf eine Basis gegenseitigen Respekts zu stellen. So haben «nach intensiven Gesprächen» die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und drei evangelische Gemeinschaften (Vineyard, EGW, Jahu) die gemeinsame Stellungnahme «Kirchliche Trauung für alle?» verabschiedet. Das Papier macht deutlich, wo Einigkeit und wo Uneinigkeit besteht. Und es verpflichtet die Beteiligten, in der Debatte den gegenseitigen Respekt zu wahren. So steht es in einer gemeinsamen Medienmitteilung.

**Gott unterscheidet nicht**

Einig ist man sich in der Aussage, dass Gottes Zuwendung allen gelte, unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, politischer Einstellung oder sexueller Orientierung. Deshalb müsse es selbstverständlich sein, «dass die Kirche und die Gemeinschaften einen respektvollen Umgang mit homosexuellen Menschen pflegen und diese Menschen einen Platz in der Gemeinschaft der Glaubenden haben». Auch gelte es, das Bewusstsein zu schärfen, dass es «in allen in unserem Kreis versammelten Gemeinschaften homosexuell empfindende Menschen gibt». Sie sehnten sich alle nach einem Ort, wo sie ihren Glauben an Jesus Christus mit anderen zusammen leben und feiern können.

Im Weiteren stellen sich alle am Grundsatzpapier Beteiligten hinter die Aussage, dass sich die Haltung zur Ehe und auch zur kirchlichen Trauung für alle am biblischen Zeugnis zu orientieren habe.

**Eine Frage der Auslegung**

So weit die Übereinstimmung. Uneinig ist man sich jedoch in der Frage, wie die Aussagen der Bibel über die gleichgeschlechtliche Liebe auszulegen sind. So kommt die Landeskirche zum Schluss, dass eine Trauung für gleichgeschlechtliche Paare der Bibel nicht widerspricht. Die Gemeinschaften beurteilen die betreffenden Bibelstellen anders und lehnen eine Trauung oder eine Segensfeier für homosexuelle und lesbische Paare ab. Sie befürworten aber eine zivilrechtliche Form der Partnerschaft. Hans Herrmann

## Der Friedhof in Berns Westen soll sterben

**Sparmassnahmen** Bümpliz bangt um seinen Friedhof. Die Stadt Bern muss sparen und plant, die grüne Anlage als Park umzunutzen.

Drei Friedhöfe gibt es in Bern: den Bremgartenfriedhof, den Schosshaldenfriedhof und den Friedhof Bümpliz. Der Kleinste im Stadtteil Bümpliz soll nun geschlossen werden. Nicht von heute auf morgen, sondern unter Einhaltung der Konzessionsdauer von zwanzig Jahren für Einzel- und vierzig Jahren für Familiengräber. Ab 2023 sind keine neuen Gräber mehr geplant, Bestattungen sind von da an nur noch in bestehenden möglich, und spätestens ab 2062 wird der Friedhof eine reine Parkanlage sein.

**Ort der Erinnerung**

So will es der Berner Gemeinderat, denn die Stadt muss sparen. Und mit der Umnutzung der Grünfläche in Bern West liessen sich gemäss Angaben jährlich rund 400 000 Franken

sparen, die vor allem für Wartungsarbeiten anfallen. Das Vorhaben löst allerdings heftigen Widerstand aus. Viele Bümplizerinnen und Bümplizer wollen nicht auf ihren Friedhof verzichten.

**«Die Menschen wollen dort die Gräber ihrer Angehörigen besuchen.»**

Rachel Picard  
Geschäftsführerin Quartierkommission Bümpliz-Bethlehem

Rachel Picard, die Geschäftsführerin der Quartierkommission Bümpliz-Bethlehem (QBB), betont, ein Friedhof sei nicht nur ein Ort der Ruhe und Besinnung, sondern auch ein Erinnerungsort, der mit Emotionen verbunden sei. «Die Menschen wollen dort die Gräber ihrer Angehörigen besuchen.» Für die Quartierkommission sei auch das tatsächliche Sparpotenzial noch nicht abschliessend geklärt. «Investitionen in Gebäude und Infrastruktur würden auch bei einer langfristigen Umwandlung in einen Park teilweise anfallen», betont Picard. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass der Fusionsvertrag zwischen Bern und Bümpliz aus dem Jahr 1918 die Erhaltung des Friedhofs garantiert.

**Friedhof nahe der Kirche**  
Gespräche mit dem Berner Gemeinderat sind am Laufen, und der Vertrag soll nun juristisch geprüft werden. Unterstützung kommt von der reformierten Kirchgemeinde Bümpliz. «Der Friedhof gehört zum Dorf wie die Kirche und die Poststelle», schreibt der Kirchgemeinderat in seiner Stellungnahme. Der Bümplizer Friedhof liege nahe bei der Kirche, und die Möglichkeit, Bestattung

und Abdankungsfeier örtlich und zeitlich zusammenzuführen, werde von den Gemeindemitgliedern seit jeher geschätzt.

Der Appell an die Politik ist eindeutig. Der Spardruck für die Gemeinde ebenso. Ob es in vierzig Jahren in Bümpliz noch einen Friedhof geben wird, muss vorderhand offenbleiben. Katharina Kilchenmann



Die Bevölkerung will diesen Anblick nicht missen. Foto: Stadtgrün Bern

## DOSSIER: Immer wieder sonntags



Sonntagsprogramm: «reformiert.» lud vier Gäste ins Kunstmuseum Bern und zur Diskussion über Ruhetage, Konsum und Erinnerungen ein.

Foto: Marco Frauchiger

# Ein schützenswerter Stolperstein im Alltag

Der Sonntag ist als verordneter Ruhetag unter Druck. Das Verkehrsaufkommen, die Konsummöglichkeiten und Freizeitangebote wachsen. Dennoch haben das Parlament auf Bundesebene und das Berner Stimmvolk zusätzliche Sonntagsverkäufe abgelehnt.

Geht es um Ladenöffnungszeiten, wird der Sonntag zum Politikum. Zuletzt bissen Deregulierer auf Granit. Mit dem Covid-19-Gesetz, über das am 13. Juni abgestimmt wird, wollten die Wirtschaftskommissionen von Nationalrat und Ständerat den Kantonen eigentlich ermöglichen, 2021 und 2022 zwölf statt nur vier Sonntagsverkäufe im Jahr zu erlauben. In beiden Räten scheiterten die Vorstösse knapp.

Das Berner Stimmvolk verhinderte einen Liberalisierungsschritt am 7. März auf Kantonsebene. Es lehnte die Erhöhung von zwei auf die vom Bund erlaubten vier Sonntagsverkäufe für den Detailhandel ab. Damit gehörte die Sonntagsallianz zu den Abstimmungssiegerinnen. Zum Verbund gehören neben diversen Gewerkschaften sowie SP

und Grünen auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) und eine Kommission der katholischen Bischofskonferenz.

### Das Ende der Zerstreung

Trotz Abstimmungserfolgen sehen sich die Kirchen in der Defensive. Vor der Revision des Arbeitsgesetzes 2005 sprachen die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz von einer Tendenz zu «einer generellen Liberalisierung». Tatsächlich fand der Sonntagsverkauf an gut frequentierten Bahnhöfen und Flughäfen gegen den Widerstand der Kirchen damals eine Mehrheit.

In ihrer Stellungnahme hatten die Kirchen neben der religiösen Wichtigkeit des Sonntags als Tag des Gottesdienstes und der Gemein-

schaft die gesamtgesellschaftliche Bedeutung betont: «Der Sonntag befreit von der Last der Arbeit.»

2013 nannte die EKS den Sonntag als «einen Stolperstein», den es zu bewahren lohne: Er sei «eine Art Therapie gegen den Alltag und eine Entzugseinrichtung gegen den Rausch narkotisierter Betriebsamkeit». Denn die Ausrede, keine Zeit für Familie und Freunde zu haben, falle weg. Der Sonntag werfe den Menschen auf Fragen der persönlichen Lebensführung zurück und sei eine Herausforderung «für unsere eingeschliffenen Lebensweisen».

Die «Herabsetzung des Sonntags» auf die Ebene eines normalen Wochentags steht für den Sozialethiker Johannes Michael Schnarrer (1965–2008) für den Verlust des Religiösen: «Wenn der Sonntag als

Bastion der Ruhe fällt, ist es ein weiterer Säkularisierungsschritt hin auf eine ent-religionisierte Welt.»

Mit der Säkularisierung, die sich in der Liberalisierung des Arbeitsgesetzes zeigt, droht der natürliche Lebensrhythmus verloren zu gehen, der dem religiösen Gedächtnis eingeschrieben ist, warnen kirchliche Stimmen. Als «soziale Umweltverschmutzung» kritisierte der Jesuit und Sozialethiker Walter Kerber (1926–2006) die Umdeutung des Sonntags in einen Werktag. Er wies darauf hin, dass nicht nur Seen, Flüsse oder Meere Ruhezeiten zu ihrer Regeneration benötigen, sondern auch die Menschen, «um ihre seelischen, geistigen sowie physischen Kräfte wieder aufzurichten».

Ganz ohne religiöse Argumente unterstützt der Psychologe Heinz

Zangerle diese These, wenn er den Sonntag als «ein gesellschaftliches Therapeutikum, eine Art gemeinschaftlich verordneter Stressbremse» beschreibt, «die uns immer wieder dabei hilft, die Balance zu finden zwischen Aktivität und Ruhe».

### Das Dogma der Deregulierer

Wie in der Debatte über das Covid-19-Gesetz im Parlament wird das Ende des Sonntagsverkaufsverbots gern als Wirtschaftsförderung verkauft. Die EKS hinterfragt dieses Dogma der Deregulierer. Vielleicht verlagere sich der Umsatz nur, statt zu steigen. Zudem litten kleinere Geschäfte noch stärker unter dem Verdrängungskampf. Dass Sonntagsarbeit der Wirtschaft insgesamt nütze, lasse sich deshalb nicht behaupten. Nicola Mohler, Felix Reich

# Warum der Sonntag kein Relikt für das Museum ist

Eine Warenhaus-Chefin, ein pensionierter Pfarrer, eine Verkäuferin und Studentin sowie ein Jungfreisinniger treffen sich im Kunstmuseum Bern, einem beliebten Ziel für Sonntagsausflüge. Sie diskutieren über allgemeine Ruhetage und Sonntagsarbeit.

**Hat der Museumsbesuch Sonntagsgefühle in Ihnen geweckt?**  
Hansueli Egli: Bei mir eher Alltags-erinnerungen. Ich habe eine Jahreskarte und bin oft im Kunstmuseum. Yannik Gartmann: Und bei mir waren es fast Feriengedächtnisse. Ins Museum gehe ich vor allem auf Städtereisen.

**Welchen Tag in der Woche mögen Sie persönlich am liebsten?**  
Kathrin von Arx: In meiner Rolle als Leiterin eines Warenhauses sind die schönsten Tage jene, die am umsatzstärksten sind: Samstag und Freitag. Privat ist es klar der Sonntag, mein fixer freier Tag. Da haben auch meine Lieben meist frei, wir unternehmen gemeinsam etwas, gehen zum Beispiel ins Museum.

Jasmin Moser: Der Tag, an dem ich frei habe. Als Studentin und Verkäuferin ändert sich das ständig. Ich gehe übrigens selten ins Museum, aber es hat mir gefallen heute.  
Yannik Gartmann: Ich mag wohl den Samstag am liebsten. Da unternehme ich am meisten. Der Sonntag ist auch gut. Ich treffe mich mit Freunden für Skitouren, zum Klettern, Biken. Bei schlechtem Wetter bin ich oft mit der Familie zusammen.  
Hansueli Egli: Wenn man wie ich pensioniert ist, kann jeder Tag der schönste sein. Zuvor, als Pfarrer, war der Sonntag für mich ein Arbeitstag. Dass ich jetzt auch sonntags frei habe, finde ich super.

**Ist der Sonntag etwas Besonderes?**  
von Arx: Der Sonntag ist der Familientag, man hat Zeit füreinander und für Freunde und Verwandte. Er gibt Konstanz und Ruhe.  
Moser: Ich arbeite in Interlaken, in einer Tourismusregion. Dort sind die Läden sonntags immer geöffnet. Der Sonntag ist für mich also meistens ein Arbeitstag, was ich schade finde, denn ich schätze ihn ebenfalls als Familientag. Für mich wird

das nicht immer so bleiben. Von den fest angestellten Kolleginnen und Kollegen höre ich aber sehr oft, wie belastend es ist, wenn der gemeinsame Sonntag fehlt.

**Der lässt sich nicht auf Montag oder Mittwoch verschieben?**  
Moser: Überhaupt nicht. Der Partner, die Partnerin, die Freunde und Verwandten arbeiten dann meist, die Kinder sind in der Schule. Gerade für Familien ist Sonntagsarbeit ein grosses Problem.  
von Arx: An drei von vier Sonntagen im Monat zu arbeiten, stelle auch ich mir belastend vor.

**Kürzlich haben Sie sich aber für mehr Sonntagsverkäufe im Kanton Bern starkgemacht.**  
von Arx: Es ging um vier statt zwei verkaufsoffene Sonntage im Jahr! Die lassen sich gut planen, unsere Mitarbeitenden haben damit kein Problem. Im Gegenteil, wir schätzen die entspannte Stimmung an den Sonntagsverkäufen im Advent. Für viel mehr offene Sonntage würde ich mich jedoch nicht einsetzen. Dazu ist der Tag sozial zu wichtig.

Moser: Das Stimmvolk hat zum Glück Nein gesagt zur Vorlage. Beruhigt bin ich deshalb nicht. Der nächste Versuch wird nicht lange auf sich warten lassen. Mit den Abendöffnungszeiten ist es dasselbe, die geraten auch immer wieder unter Liberalisierungsdruck.

Gartmann: Die Globalisierung bringt es mit sich, dass die Arbeitszeiten flexibler werden. Wenn man mit einem Kunden in Asien telefonieren möchte, muss man das vielleicht auch mal abends tun. Man sollte sich solchen Entwicklungen nicht verschliessen. Gerade für Randregionen wäre es gut, wenn der einzige Laden im Dorf am Sonntag offen wäre, weil die Leute die Woche über vielleicht auswärts arbeiten. Und ich

sehe nicht ein, warum Inhaber der kleinen Läden in der Churer Altstadt nicht selber entscheiden sollen, wann sie öffnen. Es sind ja meist Kleinstbetriebe.

von Arx: Ich finde auch, dass Einzelbetriebe die Möglichkeit haben sollten, ihre Öffnungszeiten selber zu wählen. Und die grossen Geschäfte haben genug Personal, um Sonntagsbesuche vertraglich zu verteilen. Schwieriger ist es hingegen für mittlere Betriebe mit nur drei, vier Angestellten.

Moser: Ohne dass die Arbeitsbedingungen verbessert werden, sollte die Liberalisierung nicht mehr stärker vorangetrieben werden. Alleinerziehende Mütter beispielsweise können von Löhnen, die sie im Detailhandel verdienen, kaum leben.  
von Arx: Das stimmt. Und wenn sie bis spät abends arbeiten, ist auch keine Kita mehr offen. Es gibt aber auch Lebenssituationen, in denen Sonntags- und Abendverkäufe passen. Studierende schätzen sie, Wiedereinsteigerinnen sind oft froh, dann zu arbeiten, wenn der Mann zu den Kindern schauen kann.

**Am Sonntag verdient man doch auch mehr, oder?**  
Moser: Das wurde im Abstimmungskampf immer wieder als Argument genannt, ja. Ich bin dennoch überzeugt: Wären die Löhne im Detailhandel besser, würden die meisten meiner Kolleginnen am Sonntag oder spät abends nicht freiwillig im Laden stehen. Jetzt sind sie auf den Mehrverdienst halt angewiesen.

**Wenn man die letzten Abstimmungsergebnisse rund um Ladenöffnungszeiten anschaut, hat man den Eindruck, dass die Leute gar nicht häufiger shoppen wollen.**  
Moser: Ich bin froh und dankbar über das Nein im Kanton Bern zu mehr verkaufsoffenen Sonntagen

## Feiern und sündigen sind sich so nahe

Der Sonntag als arbeitsfreier Wochentag ist das christliche Pendant zum jüdischen Sabbat. In der Bibel wird der siebte Wochentag von Gott als Ruh- und Freudentag bestimmt. Als das jüdische Volk im babylonischen Exil weilte (597–539 v. Chr.), blieb ihm der überlieferte Tempeldienst verwehrt. Als Ersatz kamen die Juden regelmässig am Sabbat zusammen, um die religiösen Schriften zu lesen und zu beten. Daraus entstand der Gottesdienst, wie er sich in eigener Prägung später auch in den christlichen Kirchen als Sonntagsfeier etablierte. Allerdings grenzten sich die Christen von den Juden ab, indem sie nicht den letzten, sondern den ersten Tag der Woche als geheiligten Ruhetag festlegten. Denn Jesus war am Tag nach dem Sabbat auferstanden, an jenem Tag, der nach dem antiken Planetenkalender der Sonne geweiht war. Kaiser Konstantin erklärte im Jahr 321 den Sonntag per Gesetz zum christlichen

Feiertag mit allgemeiner Arbeitsruhe für das ganze Römische Reich. Später, nach reformatorischem und insbesondere puritanischem Verständnis, musste der Tag des Herrn strikte geheiligt werden. An einem Sonntag zu bechern, auszureiten, zu tanzen und anderen Lustbarkeiten zu fröhnen, galt als sündig. Breite Teile der Bevölkerung nahmen es damit aber nicht so genau – oder opponierten sogar wie in England. Deshalb erlaubte der englische König Jakob I. in einem Erlass von 1618 als sonntägliche Zerstreungen ausdrücklich Tanz, Bogenschiessen, Weitsprung, Hochsprung und ein paar volkstümliche Ertüchtigungsspiele.

**Der sonntägliche Blick**  
Der Sonntag mit seinem speziellen Nimbus lädt auch immer wieder zu literarischen und kulturphilosophischen Betrachtungen ein. Der Pädagoge und Mathematiker Wolfgang Held vergleicht in seinem Buch «Der siebenfache Flügelschlag der Seele» den Sonntag mit Michelangelos David-Statue: «Im klaren, ernsten und zuversichtlichen Blick des David kommt mehr an seelischer Sonntagsstimmung zum Ausdruck, als man in vielen Büchern schreiben kann.» heb

und zuvor schon zu noch längeren Öffnungszeiten am Abend.  
von Arx: Ich glaube, bei vielen Menschen stand hinter ihrem Entscheid die Sorge über die Arbeitsbedingungen des Verkaufspersonals. Was nicht bedeutet, dass die Leute nicht doch kommen würden, wenn die Läden öfter offen wären. Eine Rolle spielt sicher auch der Online-Handel. Dort kann man einkaufen, wann immer man will.

Gartmann: Vielleicht entscheiden urban geprägte Regionen auch anders als ländliche. Wir Jungen schätzen

definitiv mehr Flexibilität. In der Stadt hat man mit Bahnhöfen und Tankstellenshops bereits jetzt viele Möglichkeiten.

**Obwohl der Sonntag für viele Leute wichtig bleibt, hat er sich stark gewandelt. Wie sehen Sie die Veränderungen, Herr Egli?**  
Egli: Als ich zu diesem Gespräch eingeladen wurde, erinnerte ich mich an den Sonntag in meiner Kindheit. Der Tag war stark ritualisiert. Mein Bruder und ich gingen in die Sonntagsschule, so hatten meine Eltern



Yannik Gartmann, 21

Er absolvierte im Engadin die Lehre zum Geomatiker und die Berufsmatur. Jetzt lebt Gartmann in Chur und macht ein Praktikum in einer Bank, um dann Wirtschaftsrecht zu studieren. Er ist Vizepräsident der Bündner Jungfreisinnigen und Präsident der kantonalen Jugendsession. In Gegenden mit wenig Tourismus wünscht er sich mehr Sonntagsverkäufe.



Jasmin Moser, 23

Sie studiert Sozialarbeit und Sozialpolitik in Freiburg. Um ihr Studium zu finanzieren, arbeitet sie in Interlaken als Verkäuferin bei einem Lebensmittel-Grossverteiler. Moser ist zudem Mitglied der Gewerkschaft Unia und engagiert sich dort für bessere Arbeitsbedingungen im Detailhandel. Sie ist gegen mehr Liberalisierungen der Öffnungszeiten im Verkauf.



Hansueli Egli, 74

In den letzten 14 Jahre seiner Berufstätigkeit war er Pfarrer in der Kirchgemeinde Heiliggeist in Bern. Ende der 90er-Jahre wirkte Egli dort an der Gründung des ökumenischen Projekts «Offene Kirche» mit. Nach seiner Pensionierung leitete er während drei Jahren den Theologiekurs für Erwachsene. Er ist überzeugt, dass ein wöchentlicher Ruhetag wichtig ist.



Kathrin von Arx, 43

Sie ist Direktorin des Warenhauses Manor, das seit zwei Jahren in der Stadt Bern präsent ist. Damit ist sie auch zuständig für die Filialen in Schönbühl und Thun. Von Arx hat langjährige Erfahrung im Detailhandel. Im Vorfeld einer Abstimmung im Kanton Bern im März hat sie sich für vier statt zwei verkaufsoffene Sonntage im Jahr eingesetzt.



Alltagserinnerungen und Feriengedächtnisse: Yannik Gartmann, Jasmin Moser, Hansueli Egli und Kathrin von Arx (von links) im Kunstmuseum Bern.

Fotos: Marco Frauchiger



Bereit für die Debatte: Das Sonntagsquartett nach dem Museumsbesuch.

Foto: Marco Frauchiger

einen ruhigen Morgen. Das Mittagessen war ein Höhepunkt. Es war aufwendiger als sonst, meistens gab es Fleisch und für die Eltern danach noch einen schwarzen Kaffee. Das Spazieren am Nachmittag fand ich dann eher langweilig.

Gartmann: Ich mochte das sonntägliche Wandern auch nicht. Am Nachmittag war ich häufig mit Freunden im nahe gelegenen Wald unterwegs, bis es dunkel wurde. Was ich hingegen sehr genoss, war der Sonntagsbrunch. Da gab es immer Drei-Minuten-Eier, die ich liebte.

Egli: Früher hat der Sonntag die ganze Woche rhythmisiert. Am Samstag hat man gebadet, am Sonntag neue Kleider angezogen. Solch gemeinsame Rhythmen haben sich in den letzten 20 oder 30 Jahren immer mehr verflüchtigt. Man arbeitet nachts oder am Sonntag, macht tagsüber oder am Montag frei. Zugleich kommt vonseiten der Lebensberatung heute der Rat an die überarbeiteten Leute, feste Ruhezeiten und eine gewisse Ordnung im Wo-

chenverlauf einzuhalten. Letztlich ist das nichts anderes als die christliche Sonntagsruhe.

#### In den Sonntagsgottesdienst kommen immer weniger Leute.

Egli: Auch wenn für viele Menschen heute der Sonntag nicht mehr an die Kirche gebunden ist, bin ich überzeugt: Das Bedürfnis nach Ruhe, Innehalten und Nachdenken über den Sinn unseres Tuns ist immer noch sehr aktuell. Wir spüren, dass durchzuarbeiten uns genauso wenig guttut wie gar nichts zu tun. Und die Sehnsucht nach einem glücklichen Leben, nach erfüllten Beziehungen ist ungebrochen. Das sind letztlich religiöse Themen, die heute einfach vermehrt in nicht kirchlichen Zusammenhängen neu aufgenommen werden.

#### Spielt für Sie die Kirche am Sonntag noch eine Rolle?

Gartmann: Als ich ein Kind war, sind wir an Weihnachten und Ostern in die Kirche gegangen. Jetzt besuche

ich kaum Gottesdienste mehr. Beziehungen sind mir jedoch sehr wichtig. Verabredungen treffen wir spontaner als früher. Die Kehrseite davon ist, dass auch häufiger kurzfristig absagt wird. Das nervt.

Moser: Mein Vater ist reformiert, meine Mutter katholisch. Wir wurden katholisch unterrichtet. Nach der Firmung ging ich kaum mehr zur Kirche. Und vor ein paar Monaten bin ich aus der katholischen Kirche ausgetreten, weil der Papst einmal mehr irgendetwas Unmögliches gesagt hat.

von Arx: Ich bin ebenfalls katholisch aufgewachsen. Und der Kirchgang gehört auch für mich nicht mehr zum Alltag. Beziehungen pflege ich anderswo. Während sich mein Leben fortlaufend verändert hat, hat sich die Kirche in meiner Wahrnehmung nicht entsprechend modernisiert. Ich kann mir aber vorstellen, dass die Ruhe von Kirchenräumen auch heute noch geschätzt wird.

Gartmann: Nach Ruhe sehnen sich viele Menschen. Seit Ausbruch der Pandemie ist die Ruhe in Graubünden beispielsweise gefragt. Viele im Homeoffice gestresste Leute aus dem Unterland mieten sich eine Wohnung, um in der Freizeit Ski fahren oder wandern zu können oder einfach die Abgeschiedenheit und die Natur zu geniessen.

#### Einerseits gibt es das Bedürfnis nach mehr Ruhe, andererseits die Forderung nach Konsummöglichkeiten, die immer offenstehen.

Egli: Diese Diskrepanz beschäftigt mich sehr. Rund um die Uhr offene Geschäfte sind eine Einladung, immer mehr zu konsumieren. Wenn der Laden im Dorf am Sonntag geschlossen hat, dann kaufe ich wahrscheinlich auch weniger ein.

Gartmann: An diesen Läden im Dorf hängen aber Arbeitsplätze. Gerade in den Randregionen ist jeder Arbeitsplatz wichtig, um der ständigen Abwanderung in die Ballungszentren entgegenzuwirken.

Egli: Dennoch müssten wir angesichts der Klimakrise sagen: Weniger wäre mehr. Ich weiss nicht, wie wir in unseren Köpfen den Schalter umlegen können. Meine Hoffnung liegt bei den jungen Leuten. Wenn ich jedoch sehe, wie auch sie teilweise sorgenfrei konsumieren, bin ich mir nicht sicher, ob diese Hoffnungen berechtigt sind.

## Sonntagsbraten

Vor- und Zubereitung: ca. 120 Min.

Zutaten für 4 Personen:

1,2–1,6 kg Schweinshals  
4 Knoblauchzehen halbiert  
Paprika, Senf  
Salz und Pfeffer

1 EL Bratbutter  
3 dl Weisswein  
2 Lorbeerblätter  
1 Nelke  
2 Zwiebeln, halbiert  
20 g getrocknete Steinpilze  
200 g Rübli, in Würfeli  
Saucenrahm

1. Fleisch ca. 1 Std. vor dem Braten aus dem Kühlschrank nehmen. Mit einem spitzen Messer ca. 8-mal versetzt ins Fleisch schneiden. Je eine halbe Knoblauchzehe in die Einschnitte stecken, bis sie nicht mehr sichtbar ist. Fleisch mit Senf, Paprika, Pfeffer, Salz würzen. Pilze in lauwarmem Wasser einweichen, dann abtropfen lassen.

2. Bratbutter im Bratpfopf erhitzen. Fleisch im Ofen bei 220 °C rundum ca. 8 Min. anbraten, erst wenden, wenn sich eine Kruste gebildet hat. Wein und alle Zutaten bis und mit Rübli begeben, aufkochen. Bei 180 Grad ca. 90 Min. schmoren. Vor dem Tranchieren den Braten zugedeckt ruhen lassen. Flüssigkeit vor dem Servieren mit Saucrem abschmecken. Dazu passen: breite Nudeln oder Trockenreis, Frühlingsgemüse. ti

Gartmann: Mit einem Verbot von Sonntagsverkäufen werden wir die Lage weder verbessern noch verschlimmern. Welches Konsumverhalten die nächste Generation hat, hängt vor allem auch davon ab, was wir ihnen selber vorleben.

Moser: Es ist wichtig, immer wieder über diese Herausforderungen zu reden. Von rechts bis links wird Wachstum gefordert. Wachstum ist aber nicht unbegrenzt möglich. Und davon werden auch die Ärmere nicht reicher, wie die letzten Jahrzehnte zeigen. Wenn man die Dinge aus einer bestimmten Perspektive anschaut, sorgt man sich zum Beispiel vor allem um Arbeitsplätze. Tritt man aber einmal einen Schritt zurück und schaut das grosse Ganze an, wird klar, dass sich grundsätzlich etwas ändern muss an unserem Konsumverhalten genauso wie an unserem System.

von Arx: Wir sehen alle, was mit unserer Welt passiert. Politik, Kirche, jeder und jede steht in der Verantwortung, etwas zu verändern, wenn er oder sie das Gefühl hat, etwas verändern zu müssen.

#### Nehmen Sie im Verkauf einen Trend zu mehr Nachhaltigkeit wahr, der dann auch wieder entsprechend vermarktet wird?

von Arx: Das Kundenbedürfnis nach Nachhaltigkeit stellen wir durchaus fest. Und wenn es Trends gibt, werden diese natürlich von jeder Bran-

che aufgenommen und vermarktet. Was unsere Kundinnen und Kunden suchen, wollen wir ihnen möglichst auch bieten.

Gartmann: Ich glaube schon, dass sich das Konsumverhalten nach und nach ändert. Meine Grosseltern zum Beispiel haben noch voller Freude eine Dose Ananas aufgemacht, und das war etwas Besonderes, weil es nicht von hier war. Davon kommt man inzwischen immer mehr weg. Insofern glaube ich nicht, dass alles schlechter wird.

Moser: Ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich einen Megatrend zu mehr Nachhaltigkeit gibt. Vegane Ernährung ist zwar in aller Munde, und das Angebot wächst. Gleichzeitig nimmt der Fleischkonsum ständig weiter zu. Bei den Nachhaltigkeitstrends stellt sich immer auch die Frage, wer sie sich überhaupt leisten kann. Viele dieser Angebote sind immer noch wenigen Gutverdienenden vorbehalten.

#### Haben Sie schon Pläne für den kommenden Sonntag?

Gartmann: Ich treffe mich mit Freunden zum Grillieren.

Moser: Ich arbeite, wie meistens am Samstag und am Sonntag.

von Arx: Wir feiern den Geburtstag vom Götlibub.

Egli: Ich habe noch gar keine Pläne. Und genau das schätze ich.

Interview: Christa Amstutz, Constanze Broelemann

## Das schaurig schöne Lied vom Sonntag

Wie so oft in der Popmusik sind die traurigsten Lieder die schönsten. So ist es auch, wenn es um den Sonntag geht. «Gloomy Sunday» heisst die schaurig-schöne Hymne auf die quälende Verlassenheit am Sonntag, die sich spätestens in der Version von Billie Holiday (1915–1959) in die Musikgeschichte eingeschrieben hat. Der genialen, stets absturzgefährdeten Sängerin schien das Lied, das dunkel schillernd die Sehnsucht nach Liebe mit der Todessehnsucht verbindet, auf den Leib geschrieben. Ursprünglich hatte László Jávör im Herbst 1932 auf Ungarisch den düsteren Sonntag beschrieben, der nur erhellt wird durch die Blitzlichter einer gescheiterten Liebe. Der Pianist Rezső Seress schrieb die Melodie dazu. Als Sam M. Lewis den Text ins Englische übertrug, setzte eine Inflation der Interpretationen ein. Von Björk über Genesis bis Rokia Traoré haben sich unzählige Künstlerinnen,

Bands und Interpreten am Standard der Sonntagsmelancholie versucht. Besonders berührt die Interpretation von Marianne Faithfull, die sie während der Sessions für «Strange Weather» (1987) einspielte, ohne sie zu veröffentlichen. Ihr Stern war einst als Muse von Mick Jagger aufgegangen. Die Sternschnuppe drohte rasch zu verglühen. Faithfull erlitt eine Fehlgeburt, verübte einen Suizidversuch, geisterte als obdachlose Drogensüchtige durch ihre Geburtsstadt London. Mit «Broken English» kehrte sie 1979 in triumphaler Zerbrechlichkeit zurück.

#### Ein Flirt mit dem Abgrund

Die romantische Verzweiflung von «Gloomy Sunday» erschwerte den Erfolg und beflügelte ihn zugleich. Holidays oder Faithfulls Biografien erzählen von der gleichen Ambivalenz. Bereits Jávör und Seress hatten zuerst keinen Verlag für ihren Song gefunden. Später erlangte er gerade deshalb Berühmtheit, weil er im Verruf stand, Verliebte zum Suizid zu verleiten. Radiostationen weigerten sich, das Lied zu spielen. Vergeblich. Die BBC schaffte es nicht einmal, das Verbot im eigenen Haus durchzusetzen. Zu verlockend erscheint der sonntägliche Flirt mit dem Abgrund. fmr

# Der Glaube an Gott und die Freiheit

**Geschichte** Sophie Scholl, die am 9. Mai 1921 geboren wurde, gilt als Ikone des Widerstands gegen Hitler. Der Theologe und Historiker Robert Zoske zeichnet jetzt ein differenziertes Bild einer vom Glauben bestimmten Frau.

Sie ist eine Märtyrerin, weil sie für ihren Glauben gestorben ist. Für ihren Glauben an Gott, dessen Autorität sie über die Herrschaft des nationalsozialistischen Regimes stellte. Und für ihren Freiheitsdrang, der sie mit gesellschaftlichen und religiösen Konventionen ringen liess.

Am 22. Februar 1943 wurde Sophie Scholl zusammen ihrem Bruder Hans und Christoph Probst zum Tod verurteilt. Noch am selben Tag fiel im Gefängnis München Stadelheim das Fallbeil dreimal.

## Auf dem Weg zur Legende

Sophie Scholl (1921–1943) hatte sich gut ein Jahr zuvor der Widerstandsgruppe um ihren Bruder angeschlossen. Auf Flugblättern riefen die Studierenden das deutsche Volk zum Sturz des im Russlandfeldzug feststeckenden Hitler-Regimes auf. Sie wolle mit dem Nationalsozialismus «nichts zu tun haben», weil durch die Ideologie «die geistige Freiheit des Menschen in einer Weise eingeschränkt wird, die meinem inneren Wesen widerspricht», erklärte Sophie Scholl noch im Verhör.

Während Mitglieder der Weissen Rose nach dem Weltkrieg in der Bundesrepublik als Naivlinge galten, wurden die Geschwister Scholl trotz ihrer bürgerlichen Herkunft in der DDR als antifaschistische Sozialisten vereinnahmt. Später begann im Westen die Legendenbildung. Der Fokus richtete sich auf Sophie Scholl, die zur «schmiegsamen, säkularen Konsensheiligen» verklärt wurde. So schreibt es Robert Zoske. Der evangelische Theologe und Historiker hat ein Buch über Scholl publiziert und tritt an, den Mythen mit historischen Fakten zu kontern und Scholl «im neuen Licht» erscheinen zu lassen.

Dafür zitiert er aus den Tagebüchern und Briefen von Sophie Scholl und arbeitet sich insbesondere an der Version von Inge Scholl ab. Sie wollte die Deutungshoheit über die Biografien ihrer Geschwister und behauptet, bereits als Kind habe Sophie Ideologien abgelehnt.



Langsames Erwachen: Sophie Scholl um 1940.

Foto: Keystone/Len-Sirman-Archiv

Zoske erzählt eine andere Geschichte. Sophie Scholl habe begeistert in der Hitlerjugend mitgemacht und sei wie viele Jugendliche empfänglich gewesen für die Aufbruchsstimmung, welche die Nazis anfangs verbreiteten. Scholls Weg in den Widerstand erscheint bei Zoske als langsame Entfremdung. Ihr Kompass war das Evangelium. Vom Pietismus der Mutter und dem Kulturprotestantismus des Vaters geprägt,

bewahrte sie sich Mitleid und Barmherzigkeit, die Jesus predigte und lebte. Ihr Glaube bewahrte sie davor, im Krieg abzustumpfen und die brutale Gewalt zu legitimieren.

Deutlich wird diese Haltung in Briefen an Fritz Hartnagel, der an die Ostfront geschickt wurde und sich bis zum Hauptmann hochdiente. Im Herbst 1942 eignete sie sich einen Text des Apostels Paulus an und setzte der «Welt des Fleisches», wo ein

tödlicher Verdrängungswettkampf tobt, die «Welt des Geistes» gegenüber, die mit der Logik der Gewalt bricht: «Ja wir glauben an den Sieg der Stärkeren, aber der Stärkeren im Geiste», schrieb sie an Hartnagel, der von der sozialdarwinistischen Argumentation seiner Dienstkameraden berichtet hatte.

## Tatsächlich eine Heilige

Dem Verhältnis zwischen Sophie Scholl und ihrem um vier Jahre älteren Geliebten räumt Zoske viel Platz ein. Seine Interpretation wirkt zuweilen fast ein bisschen übergriffig, wenn er munter aus Tagebüchern zitiert. Dass Selbstzweifel, Ansprüche und Sehnsüchte die Verwertbarkeit dieser Textsorte für ein historisch fundiertes Porträt schmälern, scheint er nicht in Betracht zu ziehen. Doch wenn Scholl als 16-Jährige über Nähe und Distanz, Liebe und Sexualität schreibt, spielt es für die Einordnung eine Rolle, ob es sich um intime Tagebucheinträge

«Ja wir glauben auch an den Sieg der Stärkeren, aber der Stärkeren im Geiste.»

Sophie Scholl

Brief an Fritz Hartnagel, Oktober 1942

handelt oder Briefe an Hartnagel oder die beste Freundin.

Ein Gewinn bleibt das hervorragend recherchierte und dokumentierte, gut lesbare Buch von Zoske dennoch. Es erhellt, wie Scholl im Gebet Halt findet und an ihrem Gottvertrauen zweifelt, die christlichen Werte verteidigt und sich moralisch überfordert, mit Empathie gesegnet ist und sich nach Einsamkeit und Unabhängigkeit sehnt. Ihre Liebe zur Freiheit und zu Gott, die sie in den Widerstand gegen ein verbrecherisches Regime führte, macht Sophie Scholl tatsächlich zu einer Heiligen, die in der Nachfolge Christi stand und bis heute Menschen inspirieren kann. **Felix Reich**

Robert M. Zoske: Sophie Scholl. Es reut mich nichts. Berlin 2020, 442 S., Fr. 33.90

## Kindermund



## Die Nona, ihre Kekse, die Maus und der Wind

Von Tim Krohn

Bignas Nona ist im Badezimmer gestürzt und für einige Tage im Krankenhaus. Bigna und ich haben die Gelegenheit genutzt, die winzige Wohnung sauber zu machen, in der sie mehr haust als wohnt. Normalerweise darf das niemand tun, aber der Schreck über ihren Unfall war gross genug, dass sie matt nickte, als Bigna sagte: «Nona, bei dir zu Hause ist es so voll und finster, dass sogar ich stolpere. Lass mich ein bisschen ausmisten.»

Das geriet zum Abenteuer. Die Schränke waren vollgepfropft mit mottenzerfressenen Kleidern. Überall waren Dosen, Schachteln, Beutel mit Keksen, Schokolade und Bonbons versteckt, und in all diesen Dosen, Schachteln und Beuteln lebten Maden. Der Staubsauger war mit einer toten Maus verstopft.

Interessiert betrachtete Bigna die wimmelnden Larven. «Es ist fast, als wäre die Nona schon tot. Komm, bringen wir die Tiere auf den Friedhof.» Ich erschrak. «Das kann man nicht machen, das wäre pietätslos.» Doch Bigna hatte ihren Tierfriedhof gemeint. Hinter unserer Gartenmauer, unter einem buschigen roten Holunder, scharfte sie den Boden auf und legte die tote Maus hinein. Dann schüttete sie die Kekse mitsamt den Larven darüber, pflückte eine Handvoll Primeln und breitete sie über allem aus. «Bun appetit», wünschte sie den Maden, «bun viadi» der Maus und scharfte das Loch wieder zu.

«Das ist eine schöne Art, begraben zu werden», sagte ich. «Oh, wir sind noch nicht fertig.» Aus einer Ritze in der Mauer zog sie eine Streichholzschachtel, zündete ein Streichholz an und steckte es aufs Grab, dazu sang sie «Las glüminas sül prà», ein Lied über den Löwenzahn, das auf Deutsch etwa so geht: Kleine Lichter stehen auf der Wiese, die am Wegrand knipse ich aus. Sterne wehen übers Tal, wiegen sich im Himmelsblau, und tchüss. Nächsten Mai wächst daraus wieder etwas. Bis dahin wirst du Blumen sehen, die wie Gold die Frühlingswiesen überfluten.

«Wirklich, so möchte ich auch begraben sein», wiederholte ich. «Gilt», sagte Bigna, «aber vorher musst du mir helfen, das Loch zu graben.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Von Adam bis Zippora

## Johannes der Täufer

Kehrt um und tut Busse, denn die Endzeit ist nahe! So predigte Johannes der Täufer um das Jahr 30 nach Christus herum in der Wüste am Jordan. Viele Menschen kamen, um seine aufrüttelnde Botschaft zu hören. Um sie von ihren Sünden reinzuwaschen, tauchte er sie in den Fluss ein. Aus diesem reinigenden Ritual entwickelte sich die christliche Taufe, denn auch Jesus liess sich laut der Bibel von Johannes taufen. Viele Bibelforscher gehen davon aus, dass Jesus ursprünglich ein Jünger des Johannes war, sich nach vorausgegangenen Spannungen von seinem Meister trennte und eine eigene Bewe-

gung ins Leben rief – die dann zum Christentum wurde. Johannes kommt in allen vier Evangelien vor und wird als Wegbereiter von Jesus beschrieben. Vom Typus her war er Prophet, Bussprediger und Asket. Er trug ein Gewand aus Kamelhaar und ernährte sich von Heuschrecken und wildem Honig. Seine Position gegenüber Jesus formulierte er so: «Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.» Johannes' Leben endete gewaltsam: Er wurde geköpft, weil er König Herodes Antipas für dessen Ehe mit der Frau seines Bruders kritisiert hatte. Um seinen Gedenktag, den 24. Juni, ist vielerorts ein ausgeprägtes Brauchtum entstanden. **Hans Herrmann**

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



# Ist die Kirche dem Glauben im Weg?

**Kirche** Das Christentum sei nicht am Schwinden. Vielmehr stehe es vor einem Aufschwung. Das westliche Kirchenmodell sei jedoch ein Hindernis, so der deutsche Theologe Alexander Garth.

Die Grosskirchen in der Schweiz und in Europa schrumpfen, die Säkularisierung schreitet voran. Und nun kommt einer, der frisch behauptet, das Christentum stehe vor einem Aufschwung, sogar im längst verweltlichten Europa. Kündiger dieser Botschaft ist der deutsche evangelische Theologe und Buchautor Alexander Garth. Seine kühne These «Warum der christliche Glaube seine beste Zeit noch vor sich hat» führt er in einem Aufsatz im «Vatican Magazin» aus.

## Vom Zwang zur Option

Die Tatsache, dass viele Leute der Kirche den Rücken kehren, sieht Garth im Wesen der Volkskirche begründet. Gemäss diesem Modell gehört jeder Bürger, jede Bürgerin von Geburt an automatisch zur Kirche. Im Gegensatz dazu sei Glaube heute zur Option geworden, zur frei wählbaren Möglichkeit. Garth: «Genü-

te es früher, einfach mit der Kirche und mit der Gesellschaft irgendwie an Gott zu glauben, brauchen die Menschen heute Gründe für den Glauben und persönliche Zugänge zum Glauben.» Leider habe die liberale Theologie der Grosskirchen in der westlichen Welt den Glauben so entzaubert, dass seine Strahlkraft geschwunden sei, «ohne Wunder, ohne Mysterien, ohne das Hereinbrechen des Göttlichen in unsere Lebenswelt».

Garth empfiehlt deshalb den Kirchen, das «Betriebsmodell Volkskirche» umzubauen und sich wieder – auch wenn es für einige «schrecklich evangelikal» klinge – auf die Verkündigung der apostolischen Botschaft zu besinnen. Ein Mensch, der sich bewusst für den christlichen Glauben entscheide, «wird diesen authentischer und begeisternder leben und verkündigen». Eine Utopie? Garth verneint – und verweist



Die Volkskirche – mitten im Dorf, aber dem Christentum wesensfremd, wie Alexander Garth findet.

Foto: Ernst Kohler

auf den Aufschwung der christlichen Religion, die «in unvorstellbarem Ausmass in Asien, Afrika und Südamerika» boome.

## «Kirche bleibt in der Mitte»

Für David Plüss, Professor für Homiletik, Liturgik und Kirchentheorie an der Universität Bern, greift die Fundamentalkritik an der Volkskirche zu kurz. Zwar sagt auch er: «Die Säkularisierung in Europa ist ein klarer Megatrend.» Auf der anderen Seite bedeute dies aber nicht, dass die Volkskirche aus der Mitte der Gesellschaft verschwinde. Zumal der Begriff «Volkskirche» gerade nicht mit der obrigkeitlichen «Staatskirche» gleichzusetzen sei.

Die Volkskirche sei theologisch breit aufgestellt, unabhängig vom Staat und basisorientiert, kurz: eine offene Kirche für alle.

«Studien zeigen: Sogar säkularisierte, also kirchenferne Christinnen und Christen sind mehrheitlich der Ansicht, dass es eine breit verankerte Kirche braucht, auch wenn sie selbst deren Angebote kaum nutzen», sagt Plüss. Mit ihrer sozialdiakonischen Arbeit, dem ethischen Gewissen und der gelebten Spiritualität werde die Volkskirche als Kitt der Gesellschaft wahrgenommen und entsprechend mitgetragen. Zumal von einer blutleeren liberalen Theologie, wie sie Alexander Garth kritisiere, wenig zu spüren sei. Im

Gegenteil: «Wenn ich mich unter den Pfarrerinnen und Pfarrern im Kanton Bern umsehe, erblicke ich engagierte Leute, die viel vom gelebten biblischen Geist in ihre Gemeinden tragen.» Im Übrigen seien laut einer Untersuchung bloss 2 bis 5 Prozent der Bevölkerung an einer sehr verbindlichen Form von Frömmigkeit interessiert. «Wer sie sucht, findet sie schon heute.»

Somit sieht David Plüss die Zukunft der Volkskirche nicht grundsätzlich gefährdet. Auch wenn die Grenze von der Mitgliedschaft zur Nichtmitgliedschaft heute schmal sei. Und die Menschen gute Gründe brauchten, um der Kirche treu zu bleiben. Hans Herrmann

INSERATE



## Kurse und Weiterbildung

### Mit dem E-Bike zwischen Himmel und Erde

Die Gastfreundschaft der Velowegkirchen vor Ort erleben und geniessen!  
Fahren Sie mit und geniessen Sie eine herrliche E-Biketour von Kirche zu Kirche.  
21.08.2021, 09.00 – ca. 18.15 Uhr  
Start und Ziel: Stadtkirche Burgdorf – dazwischen weit unterwegs  
Kosten: CHF 30.– für die Verpflegung, CHF 30.– für die Miete eines E-Bikes (Flyer) (bitte bei Anmeldung angeben)  
Anmeldeschluss: 06.08.2021

### Fachtagung zum Kirchensonntag

«Ich – du – wir – ihr: Sich in die Gemeinschaft einbringen»  
Die Tagung richtet sich an Personen, welche an der Vorbereitung und Durchführung des Kirchensonntages beteiligt sind.  
11.09.2021, 09.00 – 16.30 Uhr  
Campus Muristalden, Bern  
Kosten: CHF 120.– (inkl. Verpflegung)  
Weitere Informationen und Anmeldung: [www.refbejuso.ch/inhalte/kirchensonntag](http://www.refbejuso.ch/inhalte/kirchensonntag)  
Anmeldeschluss: 25.08.2021

### Programme und Anmeldung

[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote), [kursadministration@refbejuso.ch](mailto:kursadministration@refbejuso.ch)  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

### Shared reading – lass dich von einem Text (ver)führen!

Wir lesen gemeinsam einen literarischen Text. Wir lesen mit lauter Stimme. Wir halten inne. Wir bringen unser eigenes Verhalten, unser eigenes Leben mit dem Erzählten in Verbindung.  
18.08. + 20.10.2021, 16.00 – 18.00 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern oder online  
Kosten: Keine Kosten  
Anmeldeschluss: 10.08.2021



Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure

Änderungen aus  
aktuellem Anlass  
vorbehalten.



### Mit 50 Franken schenken Sie einem Menschen das Augenlicht!

Spenden Sie Altgold, Schmuck und Zahngold an:  
Schweizerisches Rotes Kreuz  
Augenlicht schenken  
Rainmattstrasse 10  
3001 Bern  
[www.redcross.ch/altgold](http://www.redcross.ch/altgold)  
[altgold@redcross.ch](mailto:altgold@redcross.ch)  
+41 58 400 44 59

50 Franken per  
SMS spenden:  
**Blind 50**  
an 464



**Schweizerisches Rotes Kreuz** 

# voiro!l

Die Oekumenische Buchhandlung  
Rathausgasse 74, 3011 Bern  
Telefon 031 311 20 88  
[info@voiro!l-buch.ch](mailto:info@voiro!l-buch.ch)  
[www.voiro!l-buch.ch](http://www.voiro!l-buch.ch)

## Lektür forte®

Lesen ist gesund. Wir haben die Bücher dazu.  
Voiro!l-Bücher – im Laden oder per Post

**Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.**

## Im Kleinen Grosses bewirken.

[www.heks.ch](http://www.heks.ch)  
PC 80-1115-1

Im Kleinen Grosses bewirken.



## SCHEIN

Ihre Spende in guten Händen.

**ACHTUNG KAUF/SUCHE**  
Pelze, Orientteppiche, Krokotaschen,  
Porzellan, antike Möbel, Einmachgläser  
Telefon: 076/ 639 34 31

## Tipps

Theater

## Aufstand der Frauen im Gefängnis

Nach dem Tod einer Insassin organisieren die Frauen in der Strafanstalt Hindelbank ihren Widerstand. Mit «Hingubank – Ds Frouegfängnis» verarbeitet die Berner Theater-schaffende Nora Steiner einen wenig bekannten Teil schweizerischer Anstaltsgeschichte aus den Siebzigerjahren. Ein Stück des Theaterkollektivs Edith – Theateremulsion über Gewalt, Willkür und patriarchale Machtstrukturen. [nop](#)

Hingubank. 9. Juni – 13. Juni, Tojo-Theater Bern, sowie 27. Juni – 2. Juli, Kulturhof Köniz, [www.edith-theater.ch](#)



Harter Alltag der Gefangenen in der Haftanstalt Hindelbank.

Foto: Lara Morgan

## Gesprächsrunde



Denken, reden, lachen.

Foto: Pixabay

## Wenn Grosse und Kleine zusammen philosophieren

Warum haben wir Vorurteile und wo führen sie hin? Diese Fragen diskutieren Kinder von 4 bis 8 Jahren und Erwachsene jeden Alters. Eine philosophische Gesprächsrunde passend zur Ausstellung «Let's Talk About Mountains» im Alpines Museum der Schweiz. [nop](#)

«Philosophieren ...». 13. Juni, 11 Uhr, Alpines Museum der Schweiz, Bern, Anmeldung: [www.alpinesmuseum.ch/de/veranstaltungen](#)

## Online-Serie



Spiritueller Pixel.

Illustration: zvg

## Die Schlachten der Lager in der digitalen Kirche

Das Thema ist allgemein bekannt: Shitstorms, Hassreden, Rassismus und Sexismus werden dank der beinahe unbeschränkten Möglichkeiten im Internet schnell und weit verbreitet. Was tun, wenn auch in der digitalen Kirche verschiedene Lager aufeinandertreffen? Wo welche Schlachten ausgefochten werden, lesen Sie in unserer Serie. [mar](#)

Serie: [reformiert.info/kirchedigital](#)

## Agenda

## Kultur

## Fotoausstellung «Rhythm»

In den Kompositionen des amerikanischen Musikers Philip Glass fällt der rhythmische Aufbau auf. Mit seinen Bildern aus der näheren Umgebung von Bern versucht Paul Reichardt, diesem Soundtrack gerecht zu werden und ihn sichtbar zu machen.

bis 31. Juli  
Mo–Fr, 9–20 Uhr  
Sa, 9–12 Uhr (ausser Schulfest)  
Café Paulus  
[www.paulus.refbern.ch](#)

## «Riesen=Schöpfung». Die Welt von Adolf Wölfli

Der heute international gefeierte Berner Art-brut-Künstler Adolf Wölfli (1864–1930) verbrachte einen Grossteil seines Lebens in der damaligen Psychiatrischen Klinik Waldau, wo er sein eigenes künstlerisches Universum in Bildern, Worten und Mustern schuf.

bis 15. August  
Zentrum Paul Klee  
[www.zpk.org](#)

## Feierlichkeiten

## Kurt-Marti-Festgottesdienst

Kurt Marti wäre im Januar 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Grund findet in der Nydeggkirche ein Festgottesdienst mit einer Rede der deutschen Schriftstellerin Felicitas Hoppe statt. Nach dem Gottesdienst folgt bei schönem Wetter bei einem Apéro im Nydegghof die Eröffnung der Klanginstallation «Aufmerksamkeiten».

So, 6. Juni, 10 Uhr  
Nydeggkirche Bern

Anmeldung: [www.nydegg.refbern.ch](#)

## Frauenritual zur Sommersonnenwende

Die Sommersonnenwende ist eines der ältesten Feste auf der Nordhalbkugel. Die Offene Kirche Bern veranstaltet dazu ein Frauenritual, das in die jubilierende Lebensfreude einstimmt und feiert, was jeder Frau an Fülle geschenkt wurde.

Di, 22. Juni, 19.30 Uhr  
Heiliggeistkirche Bern  
[www.offene-kirche.ch](#)

## Radio

## Jubiläumssendung 30 Jahre Kibeo

Der Verein Kirche am Radio Kibeo feiert dieses Jahr sein 30-jähriges Jubiläum. Die Sendung «Beo-Kirchenfenster» blickt mit einer Sonderausgabe in die lange Geschichte zurück.

Di, 1. Juni, 21 Uhr  
Radio Beo  
[www.kibeo.ch](#)

## (Wo) gibt es das Heilige noch?

«Heilig, heilig, heilig» – das Wort erklingt vielfach in jedem christlichen und jüdischen Gottesdienst. Aber was bedeutet es? Und: Hat Heiligkeit im säkularisierten Zeitalter noch eine Chance?

So, 20. Juni, 8.30 Uhr  
Perspektiven, Radio SRF 2 Kultur  
[www.srf.ch](#)

## Diskussionen

## Ohne Angehörige geht gar nichts

Wie kann es gelingen, trotz schwerer psychischer Krisen die Betroffenen und ihre Angehörigen in Entscheidungen und Therapieprozesse miteinzubeziehen? Die Psychiaterin Liselotte Mahler diskutiert die Rolle der Angehörigen in der psychiatrischen Behandlung.

Do, 10. Juni, 17 Uhr  
Onlineveranstaltung

Anmeldung bis 7.6.: [info@igsbern.ch](#) oder 031 370 79 79, [www.igsbern.ch](#)

## Religiöser Glaube und Rechtsextremismus

Das Männernetzwerk der Kirchgemeinde Freiburg-Cordast hat den Theologen Stefan Huber zu einem Vortrag eingeladen. Er erläutert, welche Wechselwirkungen zwischen Religion und Rechtsextremismus bestehen.

Di, 15. Juni, 18 Uhr  
Temple Fribourg oder per Zoom  
Anmeldung: [norbert.wyss@ref-fr.ch](#)

## Bewegung

## Auf den Spuren der Hugenotten

Die drei Kirchgemeinden Pieterlen-Meinisberg, Diessbach sowie Büren a.A. und Meienried begeben sich von Juni bis Oktober gemeinsam auf die Spuren der französischen Glaubensflüchtlinge des 17. und 18. Jahrhunderts. Die erste Etappe führt von Aarberg nach Büren. Die Wanderung dauert viereinhalb Stunden.

Sa, 12. Juni

Die genaue Zeit und der Treffpunkt sind ab Anfang Juni bekannt. Anmeldung: Pfr. U. Kindlimann, 032 377 31 40, [www.kirche-pieterlen.ch](#)

## Aktion

## Flüchtlingstag 2021

Seit 1993 starben 44 000 Menschen beim Versuch, nach Europa zu flüchten. In der Heiliggeistkirche werden die Namen der Verstorbenen vorgelesen.

Sa, 19. Juni, 12 Uhr  
Heiliggeistkirche Bern  
[www.offene-kirche.ch](#)

Weitere Anlässe:

[reformiert.info/veranstaltungen](#)

## Leserbriefe

reformiert. 5/2021, S. 1

## Die Armee will eine multireligiöse Seelsorge

**Einseitige Ausrichtung**  
Die Stossrichtung in Ihrem Artikel finde ich positiv. Jedoch fehlt der Einbezug der Menschen ohne Konfession! Nur noch 60 Prozent der Bevölkerung gehören einer Landeskirche an. Vor 40 Jahren waren es noch über 90 Prozent. Logisch und konsequent wäre, dass auch Konfessionslose Zugang zur Grundausbildung für Armeeseelsorgen haben. Oder ist das bereits so? Im Artikel kommen leider keine konfessionell neutralen Menschen vor.  
Margrit Moser, Bern

## Unnötiges Angebot

In unserer multikulturellen Gesellschaft wird die Armee nie alle religiösen Bedürfnisse befriedigen können. So sollte sie keine Angebote machen, die sich auf einzelne Religionen beziehen, also auch nicht auf christliche. Soldatinnen und Soldaten verlieren während ihrer Dienstzeit nicht vollends den Kontakt zur Zivilgesellschaft. Es bleibt ihnen überlassen, Beziehungen zu religiösen Institutionen zu unterhalten. Dazu kommt: Religiöses Leben kann durchaus auch innerhalb der Armee stattfinden, sollte aber nicht von der Armee organisiert werden. Soldaten können kleine Gottesdienste feiern, allein oder mit Gleichgesinnten. Wichtig ist, dass dabei niemand kritisiert, schikaniert oder ausgelacht wird. Dafür hat die Armee zu sorgen.  
Hans Curti, Solothurn

## Explosive Mischung

Wie viele Partnerschaften mit Seelsorgenden und Verfechtern von anderen Religionen braucht die Armee? Oder allgemein die Schweiz und ihre staatlichen Einrichtungen? Wessen Freund will man sein, der Freund von Gott oder der Freund dieser Welt? In der Armee wird Menschen gelehrt, wie man Waffen bedient, um andere Menschen zu töten. Gleichzeitig sollen die Soldaten seelisch begleitet werden? Das ist eine besonders explosive Mischung, im wahrsten Sinne des Wortes.  
Nicole Schärer, Horgen

## Übler Schönheitsfehler

Die gut gemeinte «Vision» von Pfarrer Stefan Junger, Chef der Armeeseelsorge, hat den Schönheitsfehler,

dass der Islam dem Koran verpflichtet ist und nicht einer Unterschrift. Der Islam sieht sich als einzige Religion. Eine interreligiöse Toleranz kennt er nicht. Zudem sei die Frage erlaubt, ob es denn eine multireligiöse Armeeseelsorge braucht. Das Evangelium von Jesus Christus gilt allen Menschen, auch Muslimen, das sollte in der Armeeseelsorge doch verbreitet werden. Eine bessere Botschaft gibt es nicht.  
Alex Müller, Worblaufen

reformiert. 5/2021, S. 5–8, Dossier  
**Wachstum**

## Mehr als Sozialromantik

Für den Wohlstand der Bevölkerung entscheidend ist, wie gut die Lebensqualität der Ärmsten und des Mittelstandes ist. Das lässt sich besser über soziale Indikatoren messen als über das Bruttoinlandsprodukt. Mit sozialen Indikatoren werden objektive Lebensbedingungen dargestellt und die subjektive Zufriedenheit, das Wohlbefinden der Menschen ermittelt. Mehr Freizeit ist heute für viele mehr wert als mehr Einkommen. Das erklärt auch die relativ vielen freiwilligen Frühpensionierungen. Nullwachstum des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf ist sicher kein eigenständiges Ziel, aber möglicherweise das Ergebnis einer menschlich und umweltmässig vernünftigen Lebensweise, bei der auf «Immer mehr Konsum» verzichtet wird. Mit Romantik hat das gar nichts zu tun, sondern mit Vernunft und Lebensweisheit. Selbstverständlich nehmen die Verteilungs- und Sozialversicherungsschwierigkeiten mit sinkendem Wirtschaftswachstum zu. Da Änderungen der Lebensmuster aber über mehrere Jahrzehnte und nicht schlagartig verlaufen, sind die nötigen wirtschaftlichen und politischen Anpassungen verkraftbar.  
Alex Schneider, Küttigen

## Mehr Bescheidenheit

Das Interview mit Christoph Fleischmann spricht mir und sicher vielen anderen Leserinnen und Lesern aus dem Herzen. Die wenigsten Zeitungen wollen Gedanken wie diese veröffentlichen, weil es ihre Sichtweise stört oder indirekt ihr Portemonnaie tangiert. Der Mensch nimmt sich heraus, geistig höher zu stehen als alle anderen Lebewesen. Dies erachte ich als Trug-

schluss, weil er sich nur in den Bereichen Wissen und Fähigkeiten vergleicht. Im Geistigen haben wir uns kaum weiterbewegt als andere Lebewesen. Die positive Entwicklung in unserem geistigen Denken entsteht nicht durch Bevorteilung, Ausbeutung und Profitieren. Vielmehr wird die Weiterentwicklung durch Bescheidenheit, Rücksicht und das Zurverfügungstellen des vorhandenen Wissens gefördert.  
Alfred Stöckli, Neuenegg

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](#) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

## reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern, Jura, Solothurn, Graubünden und Zürich. [www.reformiert.info](#)  
Gesamtauflage: 703 595 Exemplare

**Redaktion**  
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar), Noah Pilloud (nop)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)  
Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Die Orthografen  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

## reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 348 940 Exemplare (WEMF)  
30950 reformiert. Bern: erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn  
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

**Redaktion und Verlag**  
Postfach 312, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23  
[redaktion.bern@reformiert.info](#)  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
[verlag.bern@reformiert.info](#)

## Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55  
[abo.reformiert@merkurdruck.ch](#)  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

**Druckvorstufe Gemeindebeilagen**  
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
[reformiert@merkurdruck.ch](#)

**Inserate**  
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen  
Mediabereiter Urs Dick  
Tel. +41 71 314 04 94, [u.dick@kueba.ch](#)

**Inserateschluss Ausgabe 7/2021**  
2. Juni 2021

**Druck**  
DZZ Druckzentrum Zürich AG

**Papier**  
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

## Porträt

# Wandernd führt sie Menschen zusammen

**Integration** Barbara Mosca leitet eine Wandergruppe, in der Migranten und Einheimische gemeinsam die Region entdecken und ins Gespräch kommen.



Wo der Spaziergang zu Ende ist: Wanderleiterin Barbara Mosca im Elfenau-Quartier.

Foto: Jonathan Liechti

Barbara Mosca wartet am Loeb-Egge in Bern. Vor dem Warenhaus beim Bahnhof trifft sie sich jeweils mit ihrer Wandergruppe. Dann hält sie jeweils einen Flyer in die Luft. «Damit uns auch jene finden, die zum ersten Mal mitkommen», erzählt sie später auf einem Spaziergang durch die Stadt.

Das helle Gelb wählte sie für den Flyer, damit er von Weitem leicht zu erkennen ist. «Ich mag Gelb sowieso, es ist eine sonnige Farbe.» Eine Farbe, die zum heiteren Charakter von Barbara Mosca passt.

Mit ihrer Wandergruppe will die Bernerin Einheimische und Menschen, die in die Schweiz migriert

sind, zusammenbringen. Mittlerweile habe das Projekt eine Eigendynamik entwickelt, das Organisationsteam sei auch zur Anlaufstelle bei Alltagsproblemen der Teilnehmenden geworden, sagt Mosca.

## Der schönste Ort der Welt

Im Zentrum stehen der ungezwungene Austausch und das Vertiefen der Deutschkenntnisse. Die Atmosphäre sei leicht und locker, «obwohl auch Dinge zur Sprache kommen, die nicht einfach sind». Wenn Sans-Papiers von ihrem Schicksal erzählen, gehe das unter die Haut.

Die Vielfalt der Menschen und des Menschlichen hat Mosca schon im-

mer begleitet. Auch ist es für sie seit jeher selbstverständlich, dass teilt, wer hat. Aufgewachsen ist sie in Mürren, für sie «noch immer der schönste Ort der Welt». In der Kli-

Barbara Mosca, 66

Nach jahrelanger Arbeit im Kulturmanagement bei der Sommerakademie im Zentrum Paul Klee widmet Barbara Mosca sich zwei grossen Leidenschaften: dem Wandern und dem Einsatz für sozial weniger privilegierte Menschen. Mosca lebt mit ihrem Mann und ihrem Sohn in Bern.

nik ihres Vaters begegnete sie als Kind Bergbäuerinnen neben Kurgästen und Touristen.

Während ihrer Gymnasialzeit in Bern engagierte sich Mosca in der Studentenbewegung der Sechzigerjahre. «Damals wohnte ich bei einer Künstlerin gleich hier in der Nähe», erzählt sie beim Überqueren der Nydeggbücke. Ihre sozialen Grundsätze setzte sie später beruflich im Kulturmanagement um und lebt sie nun in ihrer Familie.

## Raus aus dem Büro

Der Büroalltag weckte in ihr das Bedürfnis, ihre Vorstellungen von Solidarität und Vielfalt mit einer Tätigkeit im Freien zu verbinden. So

«Andere Städte könnten die Idee ohne grossen Aufwand aufnehmen.»

gründete sie mit ihrer damaligen Arbeitskollegin Katrin Sperry «Wandern für alle» als Pilotprojekt der Berner Migrationsfachstelle isa.

«Auch nach sechs Jahren sind wir noch immer voller Freude dabei», sagt Mosca im Brunnadern-Quartier, während sie sich aus dem herumliegenden Schnittgut eines Fliederstrauchs einen Strauss zusammenstellt. Aus 15 wurden über 100 Personen, die regelmässig an den Wanderungen teilnehmen.

## Zur Nachahmung empfohlen

Eine Stärke des Projekts liege im Enthusiasmus der Beteiligten, sagt Mosca. Und darin, dass alle auf ganz unkomplizierte Weise mitmachen können. Zudem lassen sich die Kosten tief halten: In Berns Umgebung gibt es zahlreiche attraktive Routen, man kommt oft gut ohne Bahn und Bus klar. «Andere Gemeinden und Städte könnten die Idee ohne grossen Aufwand aufnehmen.» Doch je mehr das Projekt wachse, desto anspruchsvoller werde die Organisation. Deshalb ist Mosca immer froh um neue freiwillige Helferinnen und Helfer.

Ein besonderes Highlight der vergangenen Jahre will sie nicht herauspicken, jede Wanderung sei einzigartig. «Es ist immer schön, wenn ich bei der Verabschiedung das Gefühl habe, dass es allen gutgetan hat.» Das sagt Barbara Mosca in der Elfenau, wo auch der Spaziergang endet. Noah Pilloud

## Gretchenfrage

Guy Parmelin (SVP), Bundespräsident

**«Der Glaube hilft, anderen mit Respekt zu begegnen»**

**Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bundespräsident Parmelin?** Die Religion war für mich schon immer ein wichtiger Bestandteil in meinem Leben. Ich glaube an Gott. Der Glaube ist jedoch auch etwas Privates. Ich muss nicht andauernd davon sprechen.

**Zu Ihrem Departement gehört auch die Forschung. Stehen Wissenschaft und Glaube in einem Spannungsverhältnis?**

Nein, auf keinen Fall. Beides hat in unserer Gesellschaft seinen Platz und gehört zusammen. Da halte ich es wie Albert Einstein: Er war überzeugt, dass Wissenschaft ohne Religion unfähig und Religion ohne Wissenschaft blind sei.

**Ist die Schweiz eigentlich noch ein christliches Land?**

Ja. Unsere Verfassung beginnt mit den Worten: «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Die Werte unserer Gesellschaft sind geprägt durch die christlich-abendländische Kultur. Obwohl immer mehr Menschen aus den Kirchen austreten, betrachte ich die Schweiz immer noch als ein christlich geprägtes Land.

**Sie stehen momentan in harten Verhandlungen mit der EU. Inwiefern hilft Ihnen dabei der Glaube?**

Er hilft mir sehr, meinem Gegenüber mit Respekt zu begegnen. Ich lebe nach dem Grundsatz, der schon im Matthäusevangelium steht: «Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um» (Mt 7,12). Ich versuche, mich auch in anspruchsvollen Diskussionen daran zu halten, und behandle mein Gegenüber so, wie ich behandelt werden möchte.

**Zum Schluss noch eine ökumenische Frage an Sie als protestantischen Winzer: Welche Traube eignet sich besonders für Messwein?**

Hierzu eignen sich fast alle Sorten. Die Klöster haben früher den Messwein aus den eigenen Rebbergen verwendet. Ich finde diese Tradition auch heute noch gut: der Messwein aus der eigenen Region.

Interview: Noah Pilloud

## Christoph Biedermann



## Tipp

Ausstellung

## Von Tieren und Menschen

Die Zeit um 1900 fasziniert als Phase des Umbruchs bis heute. Nicht nur der Alltag vieler Menschen veränderte sich grundsätzlich, auch unsere Beziehung zum Tier erlebte eine fundamentale Wandlung.

Die Nutztiere verschwanden aus den Städten und machten den Haustieren der bürgerlichen Bevölkerung Platz. Gleichzeitig revolutionierte die Industrialisierung die Art der Fleischproduktion. Als Reaktion darauf entwickelte sich die Vegetarierbewegung, und der Tierschutz wurde zum politischen Anliegen.

Beides Entwicklungen, die bis heute unser Verhältnis zum Tier prägen. Just in jener Zeit rückte der deutsche Künstler August Gaul das Tier ins Zentrum seines Schaffens.

Das Kunstmuseum zeigt Gauls Tierplastiken aus der Sammlung Zwillenberg neben weiteren Tierbildern seiner Zeitgenossen: vom tropischen Tapir über die anmutige Löwin bis hin zu hiesigen Tieren wie der Hauskatze. Mal statisch wie beim Elefanten, mal dynamisch wie beim ausschlagenden Esel. Eine Ausstellung, in der die Mensch-Tier-Beziehung durch die Linse der Kunst betrachtet wird. nop

August Gaul. Moderne Tiere. 4. Juni – 24. Oktober, Kunstmuseum Bern, www.kunstmuseumbern.ch



Bundespräsident Guy Parmelin (61) hat Landwirt und Winzer gelernt. Er stammt aus Bursins VD. Foto: zvg